

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)



ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 62. TELEFON 53077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB, VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

16. Jahrgang

Freitag, 17. Juli 1936

Nr. 165

Für Ruhe und Besonnenheit

Außenminister Krofta über das österreichisch-deutsche Abkommen

Die außenpolitischen Journalisten Prags gaben zu Ehren des Außenministers Dr. Krofta, der heute 60 Jahre alt wird, am Mittwoch einen Abend, bei welchem namens der tschechischen Teilnehmer Redakteur Dr. H y p l a und namens der deutschen Genosse Dr. S t r a u ß Ansprachen hielten. Der Außenminister dankte den Journalisten herzlich für die Glückwünsche, wobei er auch anknüpfend an die Worte des deutschen Redners sich über die nationale Frage im Sinne seiner letzten Kundgebung, bei welcher er die Deutschen als die zweite Staatsnation bezeichnete, äußerte. Besonders bemerkenswert ist aber, was der Leiter unserer Außenpolitik zu der durch den österreichisch-deutschen Abkommen entstandenen internationalen Situation sagte. Er ging dabei von der Diszipliniertheit unserer Presse in außenpolitischen Fragen aus, die sich wieder bewährt hat angesichts der Gerüchte, die über die Stellung der Tschechoslowakei zu den aufgeworfenen Problemen im Ausland entstanden sind. Er sagte:

Es geschieht nichts Geheimnisvolles. Die Tschechoslowakei unternimmt nichts Geheimnisvolles. Wenn sie irgend etwas unternimmt oder nur beabsichtigen würde, wird sie dies vor ihren Verbündeten: der kleinen Entente, Frankreich, der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken, nicht verbergen. Wie immer, werden wir auch diesmal im vollen Einverständnis mit ihnen vorgehen.

Es besteht kein Zweifel, daß das unter der Beteiligung Italiens verwirklichte und von einer gewissen Annäherung Italiens an Deutschland begleitete

österreichisch-deutsche Abkommen ein Ereignis von außerordentlicher Bedeutung

darstellt, dessen Auswirkungen auf die internationalen Beziehungen der europäischen Staaten ziemlich durchgreifend sein können. Heute lassen sich allerdings ihre Bedeutung nicht richtig würdigen und ihre Auswirkung nicht verlässlich abschätzen. Es ist aber offensichtlich, sich irgendwie dadurch zu bewegen. Ja, man kann voll mit denjenigen übereinstimmen, welche der Ansicht sind, daß das österreichisch-deutsche-italienische Abkommen wenigstens zeitweise besonders Mitteleuropa eine gewisse Ruhe bringen kann, wenn die zwei Hauptquellen der Unruhe — die Anschläge und die Restaurationsbestrebungen — auf einige Zeit verschüttet sind. Diese Verhütung ist auch für uns ein Gewinn, weil sie uns die Möglichkeit gibt, einerseits

die Arbeit zur Steigerung der politischen, wirtschaftlichen und militärischen Kraft unseres Staates und zur Festigung unserer bewährten Bündnisse fortzusetzen, andererseits sich auf eventuelle weitere europäische Verhandlungen vorzubereiten.

Sch denke nämlich, daß es nicht richtig wäre, anzunehmen, daß die entfernteren Auswirkungen des österreichisch-deutsche-italienischen Abkommens für uns nur ungünstig sein können. Man braucht vielleicht nicht einmal die Befürchtungen widerlegen, die da und dort mehr denn je bei uns laut werden, daß die Staaten, welche sich durch dieses Abkommen angenähert haben oder der eine oder der andere von ihnen ihre Entlastung auf der einen Seite zu diesem oder jenen Angriff auf unseren Staat oder auf irgend einen der uns befreundeten Staaten benötigen könnten oder wollten. Ebenso können die verbreiteten Gerüchte mit vielfach durchsichtiger Tendenz abgelehnt werden, daß bereits vor unseren Augen ein mächtiger und einheitlicher, uns und den uns nahen Staaten grundsätzlich feindlicher Staatenblock entstanden ist und daß dadurch die Gefahr eines vollkommnen Umsturzes der mitteleuropäischen Verhältnisse drohen würde. Das Trübsicht derartiger Vermutungen ist jedem offenbar, der weiß, wie

tiefe und vielfach unüberbrückbare Gegensätze in einigen Angelegenheiten zwischen den Staaten bestehen, aus denen sich ein solcher Einheitsblock bilden sollte,

und welche mächtige, sozusagen vitale Interessen verbinden die einzelnen Staaten dieses angeb-

lichen Blockes mit einigen derjenigen Staaten, gegen die er sich wenden sollte.

Aus den gleichen Gründen kann man sich sicherlich nicht vorstellen, daß das Verhältnis der Staaten, zwischen denen eben eine Annäherung eingetreten ist, zu den übrigen Staaten feindselig sein und daß es in absehbarer Zeit zu Konflikten führen müßte. Im Gegenteil kann man vielleicht der Hoffnung Ausdruck geben, daß die zwischen Deutschland und Italien eingetretene Annäherung den Ausbau der wirtschaftlichen Organisation Mitteleuropas erleichtern könnte, dem bisher die Rivalität zwischen Deutschland und Italien im Wege stand. Und heute nach dem Kriege in Abessinien liegt eben Italien an der Erhaltung des Friedens in Europa.

Die Tschechoslowakei, die weder mit Deutschland noch mit Italien oder mit Oesterreich ernste Konflikte hatte und hat, würde

„Gegen Hitler und Mussolini!“

Ein Aufruf der österreichischen Sozialisten

Wien. (Zitropref.) Das Zentralkomitee der Sozialisten Oesterreichs verbreitete Mittwoch in hunderttausenden Exemplaren einen Aufruf an die Bevölkerung, in welchem u. a. ausgeführt wird:

Im Auftrage Mussolinis hat Schuschnigg mit den Nazi Frieden gemacht und Oesterreich der kriegerischen Außenpolitik Hitlers gleichgeschaltet. Das Übereinkommen mit Deutschland bedeutet die Vorbereitung der innerpolitischen Gleichstellung Oesterreichs mit Nazi-Deutschland. Gegen dieses verbrecherische Spiel der Gewaltpolitiker rufen wir das ganze Volk zum Kampfe auf. Die Waffen, die bisher für Hitler und gegen Schuschnigg die Schädels hingehalten haben, müssen erkennen, daß sie nicht für Brot und Freiheit und nicht gegen den verhassten italienischen Faschismus gekämpft haben. Sie wurden mißbraucht für die gemeinsamen Kriegspläne Hitlers und Mussolinis und ihrer Verbündeten in Oesterreich.

Die Anhänger einer wahren Unabhängigkeit Oesterreichs, die bisher an den Ständeschwindel und an Schuschniggs Politik der „Unabhängigkeit“ geglaubt haben, alle, die die Nazi hasßen und

jeden ernst und aufrichtigen Versuch zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Mitteleuropa mit Befriedigung begrüßen,

sofern er im Einklang mit der gesamten politischen Linie aller ihrer Verbündeten und unter ihrer Beteiligung erfolgen würde.

Aber auch wenn sich diese vielleicht allzu frühe Hoffnung nicht erfüllen würde, brauchen wir die künftige Entwicklung der Dinge in Europa keineswegs allzu schwarz auszumalen. Die unüberwindliche Lebenskraft unseres Volkes, die sich so oft in unverhältnismäßig ärgeren Zeiten bewährt hat,

die innere Gesundheit unseres Staates, unsere festen Bündnisse und schließlich die tiefe moralische Berechtigung unserer freien staatlichen Existenz erlauben uns, in der Gegenwart Ruhe und Besonnenheit zu wahren und mit vollem Vertrauen in die Zukunft zu blicken.

Ich würde wünschen, daß wir diese Ueberzeugung durch gemeinsame Arbeit unserer Öffentlichkeit einimpfen und so mit vollem Erfolg das gemeinschaftliche Zusammenwirken fortsetzen, das wir bisher so glücklich gepflegt haben.

Oesterreich vor der braunen Pest bewahren wollen — sie alle müssen nun erkennen, wohin die politische Entregung der Arbeiterklasse Oesterreichs geführt hat. Die Gefahr der Aufrichtung der Naziherrschaft in Oesterreich und die Gefahr eines drohenden Krieges zwingen alle Bevölkerungskreise, den letzten und einzigen Ausweg zu beschreiten: Sie müssen gemeinsam mit der Arbeiterschaft einen unerbittlichen Kampf führen gegen Hitler und Mussolini, einen Kampf, für den die Parole lauten muß: Nieder mit Schuschnigg, dem Wegbereiter der Nazi und Werkzeug der faschistischen Kriegspolitik! Wir proklamieren diese Parole und rufen alle Männer und Frauen und die Jugend auf, die verbrecherischen Absichten der internationalen Faschisten in Oesterreich zu vereiteln. Wir reichen jedem die Hand, der bereit ist, mit uns unter dieser Parole zu kämpfen. Wir wollen eine Regierung gegen Krieg und Faschismus, eine Regierung gegen Arbeitslosigkeit und Elend, eine Regierung aller Schichten des arbeitenden Volkes in Stadt und Land. Schuschnigg und seine faschistischen Hintermänner müssen gestürzt werden, um dem Volke Freiheit und Brot und Europa den Frieden zu sichern!

dere in H b s wurden zahlreiche Häuser bemalt, in denen die Organisation der Heimatsfront amtiert oder deren Funktionäre wohnen.

Helmwehr begrüßt das Abkommen

„Freie Bahn zur Bekämpfung des Bolschewismus“

Wien. Der Führerrat der österreichischen Heimwehren hat unter dem Vorsitz Starhemborgs in eingehender Aussprache zu dem Abkommen mit Deutschland Stellung genommen. In der betreffenden Erklärung begrüßt es der Führerrat, daß das Übereinkommen „einem vom österreichischen Heimatschutz stets behauerten unnatürlichen und ungesunden Zustand ein Ende bereitet“ und der Heimatschutz dadurch in die Lage versetzt werde, „im Sinne seiner ursprünglichen Sendung wiederum alle Kräfte uneingeschränkt der Bekämpfung der bolschewistischen Bestrebungen widmen zu können.“ Es zeige sich in erschreckender Klarheit das planmäßige Vordringen des Bolschewismus und die eintägige Absicht, ganz Europa zu bolschewisieren. Die eintägige Bekämpfung dieser Weltgefahr sei ein Gebot der Stunde.

Der Heimatschutz hofft, daß das Übereinkommen eine enge Zusammenarbeit jener Staaten und Mächtegruppen in Europa ermöglicht wird, die gewillt sind, kompromißlos den Bolschewismus zu bekämpfen; die Durchsetzung des faschistischen Gedankens in der Welt sei das einzige dauernd geeignete Bollwerk gegen die Gefahr der Bolschewisierung.

Sudetendeutsche Grotteske

Wer die politische Geschichte des Sudetendeutentums seit den achtziger Jahren, da der nationale Radikalismus des Kleinbürgertums den Liberalismus der Großbourgeoisie ablöste, kennt, wird nicht überrascht sein von dem tollen Fastnachtsspiel, das die größte sudetendeutsche Partei und ihr Führer zum besten geben. Das sudetendeutsche Bürgertum, die von ihm geführten Kleinbürgerlichen Massen und jene Arbeiter, welche keine selbständige Politik machen, sondern nur die Nachhut und die Planendeckung der bürgerlichen Parteien bilden, sind bisher jedem Demagogen hineingefallen, der durch das Schlagwort auf die nationale Trommel die Aufmerksamkeit des Volkes von den sozialen Problemen und den sozialen Lösungen der nationalen Frage abzulenken wollte. Sie haben Georg Schönerer und Karl Hermann Wolf zugejubelt, die heute — Wolf lebt noch — im Grabe der Vergangenheit ruhen. So lange es nicht gefährlich war, hat Wolf den deutschen Medien gemittelt — als 1918 die Sudetendeutschen im Kampfe um ihr Recht standen, blieb Wolf in Wien. Ebenso sind die Herren Rudolf Jung und Hans Krebs Jahre lang als die Helden im Wärenfeld umhergezogen — bis es Ernst wurde. Sie sind über die Grenze gegangen und haben dem Volke die Sorge überlassen, wie es sich in der Krise der Wirtschaft behaupten könne.

Vor zwei Jahren ist nun ein neuer Messias aufgestanden. Der Turnwart des bürgerlichen Turnverbandes ist als politischer Führer, ohne Lehrzeit, ohne eine einzige Probe seines politischen Talents abgelegt zu haben, in die Arena gestiegen — wieder wurde das sudetendeutsche Bürgertum von einem Taumel ergriffen — man glaubte durch Versammlungen, Feste, das Schlagwort von der „Volksgemeinschaft“ und vor allem durch den Kampf gegen die Arbeiterbewegung werde sich alles wenden, das öffentliche Leben des sudetendeutschen Bürgertums verwandelt sich in ein Varieté, wo alles atmlos und mit offenem Munde den politischen Akrobatikunststücken eines unentdeckten Stars zuschaute.

Nach zwei Jahren Bestandes der Sudetendeutschen Partei kann man die Kampfarena überblicken und man muß sagen, daß Konrad Henlein und die Seinen in der sudetendeutschen Politik verheerend gewirkt haben. Nichts, gar nichts ist wurde erreicht! Der hoffnungsvoll begonnene Prozeß der Einflußnahme deutscher Parteien auf Gesetzgebung und Verwaltung wurde unterbrochen und die politische Macht des Sudetendeutentums durch die Wahlverluste der aktivistischen Parteien geschwächt. Je stärker die Sudetendeutsche Partei wurde, desto schwächer wurde das Sudetendeutentum als politischer Faktor — gäbe es nicht die aktivistischen Parteien, die Sudetendeutschen wären lediglich ein Objekt der Politik, so wie es die Deutschen in Italien oder in Polen sind, wo die Gefinnungsverwandten der SdP regieren.

Was sich aber in der sudetendeutschen Politik in den letzten Tagen abspielt, zeigt dem verspäteten Karnevalstreiber der größten deutschen Partei dieses Landes die Krone auf. In einer Zeit, da das Sudetendeutentum um seine Existenz schwer ringt, da wir uns alle bemühen, damit die Tschechoslowakei den Anschluß an die Weltkonjunktur erreicht, daß unsere seit Jahren von Krise, Hunger und Not gepeinigten Volksgenossen Arbeit und Brot bekommen und ein wenig des Lebens sich freuen können, widerhallt unsere deutsche politische Defensivität von dem Streit um ein Grenzgericht, als ob sich das politische Leben des Volkes in einer Studentenbude mit Mensuren und Vorkommen abspielen würde, als ob die Massen der deutschen Bevölkerung nach den Regeln der Satisfaktionsfähigkeit von I. u. I. Referenzpflicht leben und sterben müßten. Ist eine solche Erscheinung an und für sich beschämend und grotesk, ist es für jeden treuen Sohn seines Volkes schmerzhaft, daß sich seine „Führer“ benehmen als wären sie in einer Kinderstube, so schlägt dem Fasz den Boden aus, daß diejenigen, welche die studentischen Ehrbegriffe, lächerliche Kopie einer feudalen Ritterromantik für die Regeln eines nationalen Gefechts halten, die Anschauungen von Ehre und Ritterlichkeit in die Sandengrube werfen, wenn sie ihnen nicht passen. Sie umgeben sich mit

dem mittelalterlichen Mantel ritterlicher Moral und Sitte und verkaufen diesen Mantel für einen Pappentel dem Trödler — um sich, wenn das Volk vergessen sollte, wieder einen neuen Mantel zu kaufen.

So offenbart sich in der Krise der SdP die ganze Verlogenheit nationalistischer Moral und die hilflose Unfähigkeit des Mannes, für den man als

den Erklärer des Subtendentschums seit zwei Jahren die Metakrommel schlägt. In Wahrheit will Konrad Henlein seinen bisherigen ersten Mitarbeiter nicht fallen lassen, weil er politisch unselbständig und geistig von Dr. Brand abhängig ist. In seiner Hilflosigkeit bietet Herr Henlein einen Anblick für Götter — auch für die der Walthalla.

Außenminister Krofta ein Sechziger

Außenminister Dr. Kamil Krofta feiert heute seinen 60. Geburtstag. Krofta ist ein gebürtiger Böhmer und hat schon im Vaterlande — sein Vater war Bürgermeister und Abgeordneter — politische Eindrücke empfangen. Seiner Ausbildung nach Historiker hat er viel in ausländischen Archiven studiert, wurde Dozent und Professor der



Geschichte an der tschechischen Universität in Prag und hat eine große Fülle historischer Schriften verfaßt. 1920 wurde Krofta Gesandter beim Vatikan, 1921 bis 1925 war er in der gleichen Eigenschaft in Wien, sodann bis 1927 in Berlin. Von da bis vor kurzer Zeit war er Stellvertreter des Außenministers Dr. Beneš, am 20. Feber 1936 wurde er Minister des Aeußern. In diesem Amt setzt er die Tradition und Politik des ersten Außenministers der Republik fort und ähnelt ihm auch in der wissenschaftlichen Erfassung der außenpolitischen Probleme sowie in der Bedachtsamkeit, mit der er zu allen internationalen Fragen Stellung nimmt. Krofta gehört zu jenen tschechoslowakischen Staatsmännern, die ein außerordentliches Verständnis für die Deutschen dieses Landes haben. In seinen historischen Schriften hat er dargetan, daß die Deutschen seit Jahrhunderten einen hervorragenden Anteil an der materiellen und geistigen Kultur dieses Landes haben und er hat in seiner letzten politischen Kundgebung das Wort von den Deutschen als der „zweiten Staatsnation“ geprägt. Gerade in den jetzigen schwierigen Zeiten ist es zu begrüßen, daß das Steuer der tschechoslowakischen Außenpolitik von einer festen Hand geführt wird.

30 Waggons italienische Haubitzen in Oesterreich eingetroffen

Wien. Die Intropress erfährt, beschäftigt diplomatische Kreise seit einigen Tagen folgender Vorfall:

Dienstag, den 30. Juni, um 8 Uhr nachts, traf aus Tarviso ein Lastzug, der aus 30 Waggons bestand, in Groß-Schwedat bei Wien ein. Als Inhalt der 30 Waggons waren landwirtschaftliche Maschinen angegeben. Bevor noch der bereits abierte Transport in die Station Groß-Schwedat einfuhr, wurde der Bahnhof im weiten Umkreis von allen Eisenbahnangestellten (Wendstetern) und bahnfremden Personen gesäubert und von der Schwedater Gendarmerie, die verstärkt worden war, besetzt. Die Waggons wurden hierauf ausgeladen. Sie enthielten funktionsfähige neue schwere Haubitzen, deren Besitz Oesterreich und Ungarn nach den noch geltenden Friedensverträgen verboten ist. Die Geschütze, die so schwer waren, daß zu ihrer Ausladung ein großer Kran vom Wiener Ostbahnhof herbeigebracht werden mußte, wurden von Militärmannschaften in die Artilleriekaserne nach Kaiser-Ebersdorf gebracht und dort von einer Offizierskommission, welcher unter anderen der namentlich bekannte Oberleutnant Dörz angehöre, übernommen. Es handelt sich um schwere Haubitzen italienischer Probenanz, mit denen die österreicherische Armee ausgerüstet wird.

London hofft immer noch auf ein Wunder

Keine Beteiligung an einem Gegenblock

London. Das britische Kabinett befaßte sich am Donnerstag erneut mit der beabsichtigten Konferenz der Locarno-Mächte und kam, wie verlautet, nach etwa einstündigen Beratungen zu dem Ergebnis, diese Frage auf diplomatischem Wege mit den Regierungen Frankreichs und Belgiens weiter zu besprechen.

Der diplomatische Korrespondent des Reuters-Büros faßt die Probleme wie folgt zusammen: Die geplante Konferenz soll ausschließlich dem Ziele gelten, die europäische Resonanz herbeizuführen. In britischen Augen kann dies am besten durch eine Dreimächte-Konferenz zu einem späteren Zeitpunkt, vielleicht anfangs September, geschehen. Falls jedoch Frankreich der Meinung ist, daß eine Dreimächte-Konferenz wesentlich wäre, um den Weg für die größere Konferenz zu einem späteren Zeitpunkt zu bahnen, dann wird England mit sich reden lassen. England ist jedoch nicht bereit, an einer Dreimächte-Konferenz teilzunehmen, die einzig und allein dem Zweck dient, das Scheitern der in dem Weißbuch erwähnten Versöhnungsbe-

Das Privileg der 200 aufgehoben

Paris. Die Kammer nahm nach dreieinhalbstündiger Debatte Donnerstag nachmittags mit 430 gegen 111 Stimmen den Regierungsgesetzentwurf über die Reform des Status der Bank von Frankreich an.

Der Hauptberichterstatler des Finanzausschusses Brunet und nach ihm Finanzminister Vincent Auriol betonten, daß durch die Reform die Leitung der Bank von Frankreich von dem Privilegium einiger weniger Familien befreit werde. Sie führten aus, daß diese Reform den ausdrücklichen Wunsch der Wähler der gegenwärtigen Kammermehrheit darstelle, welche wünschen, daß die wichtigsten aktiven Elemente des wirtschaftlichen Unternehmertums im Staate Anteil an der Leitung der Bank von Frankreich haben sollen. Der Finanzminister erklärte, daß in der Leitung der Bank von Frankreich u. a. die Vertreter der Industrie, des Handels und der Landwirtschaft vertreten sein werden.

Propaganda-Kurse für Ausländer

Goebbels neueste Erfindung

Berlin. Das Deutsche Nachrichtenbüro meldet: Die deutsche Hochschule für Politik eröffnete Donnerstag einen 14tägigen Ferienkurs für Ausländer, in dem den Teilnehmern durch Vorträge, Besichtigungen und Führungen ein Ueberblick über das politische Gesicht des Dritten Reiches vermittelt werden soll. An dem Kurs nehmen etwa 80 Ausländer aus 23 Nationen teil. Vertreter sind außer den europäischen Nationen auch die Vereinigten Staaten, Australien, China, Japan und die Mandschurei. Die meisten Hörer werden im Anschluß an den Kurs nach zu den Olympischen Spielen in Berlin bleiben.

Bereits 3439 Millionen Wehranleihe

Noch nicht das endgültige Resultat

Paris. Bis Donnerstag beträgt die Summe der Zeichnungen auf die Staatsanleihe 3.439.815.000 Kfr. Davon entfallen auf die 4 1/2prozentigen Titres 2.174.821.000 Kfr. oder 63,2 Prozent des gezeichneten Gesamtbetrages und auf die dreiprozentigen Titres Kfr. 1.264.994.000 oder 36,8 Prozent. Die Summierung der Zeichnungen ist noch nicht abgeschlossen.

Konstituierung der Zentralgewerkschaftskommission

Die konstituierende Sitzung der auf dem letzten ordentlichen Gewerkschaftskongress des Deutschen Gewerkschaftsbundes gewählten Zentralgewerkschaftskommission hat am 26. Juni in Reichenberg stattgefunden. Die gewählten Mitglieder waren bis auf die Genossen Kaufmann und Neumann, die sich bei Tagungen im Ausland befanden, vollständig erschienen.

Gemäß den Organisationsbestimmungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes wurden von der Sitzung einstimmig gewählt: als I. Vorsitzender Genosse Anton Moscher, als II. Stellvertreter Genosse Franz Kaufmann und als III. Stellvertreter Genosse Franz Racoun. Die Exekutivkommission wurde gebildet aus den Genossen Kaufmann, Franz, Kirchoff, Franz, Racoun, Franz, Moscher, Anton, Schäfer, Anton.

Die vom Gewerkschaftskongress angenommenen Anträge wurden einer Sichtung und Prüfung unterzogen und hierbei die Beschlüsse organisatorischer Natur der Exekutive zur Vorbehandlung übertragen. Die vom Gewerkschaftskongress zu Punkt III der Tagesordnung „Wirtschaft und Sozialpolitik“ gefaßten Beschlüsse werden den noch zu bildenden Fachausschüssen zur Behandlung und Berichterstattung zugewiesen werden. Das vom Genossen Racoun zu Punkt IV der Tagesordnung auf dem Kongress erstattete Referat „Gewerkschaften und Demokratie“ wird als für die Massenverbreitung gedachte Werbeschrift im Verlag der Zentralgewerkschaftskommission herausgegeben werden.

Die Sitzung befaßte sich ferner mit der Wahl der Delegierten zum Kongress des Internationalen Gewerkschaftsbundes in London, der in Aussicht stehenden dringlichen Neuorganisation der Arbeitsvermittlung und nahm zu einigen anderen organisatorischen Fragen Stellung.

Der Präsident der Republik empfing Donnerstag den Minister des Aeußern Dr. Krofta, den Abgeordneten und Journalisten Geny de Kerillis aus Paris, den französischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister de Lacroix und ferner den Sekretär der deutschen Gesandtschaft in Prag von Bibra. Schließlich empfing der Präsident den tschechoslowakischen Gesandten in Berlin Dr. Mastný.

Schon 4000 Todesopfer der Hitze in USA

New York. Die Zahl der durch die Hitze und Leben gekommenen Personen ist Donnerstag morgen auf über 4000 gestiegen. Mehrere tausend Personen haben schwere Erkrankungen erlitten.

mühungen zu verzeichnen und keine Hoffnung auf eine Verwirklichung einer europäischen Regelung zu lassen.

In London wird nachdrücklich die Meinung vertreten, daß die Befestigung eines westeuropäischen, aus Frankreich, Belgien und England bestehenden Blocks, dem ein mitteleuropäischer Block aus Deutschland und Italien gegenüberstehen würde, der Sache des Friedens keine Dienste leisten würde.

Dardanellenpakt wird Montag unterzeichnet

Montreux. Donnerstag nachmittags wurden auf der Meerengen-Konferenz die Bestimmungen über die Luftfahrt genehmigt. Nach diesen Bestimmungen wird lediglich das Ueberfliegen der befestigten Meerengenzone und des Marmarameeres verboten sein. Am Abend hat die Konferenz ihre Beratungen beendet. Die feierliche Unterzeichnung des Vertrages findet Montag nachmittags statt.

lachte, fröhlich und sicher in dem starken Gefühl: Unter uns ist keiner; wo ich bin, gibt's keinen Verrat! Sein Bild glitt über Frochs' breite Stirn hinweg. Der starre geradewegs zur Wand und ihm dünkte für einige Sekunden, als schaukelte sein Stuhl. — Na und Wofes und der Keine? Noch keine Nachricht da? Waren wadere Burschen! Man hatte den Keinen vielleicht manchmal zu kurz gehalten. . . . Fabelhaft die kupferne Schale, die er für Gusti gehämmert, nicht? Und das Mädchen war auch fort, das blonde Mädchen mit der blauen Wadelapfe. Toll schmeubert diese Zeit unsere Kinder umher, toll und unbarmherzig, verdammt noch eins. . . .

Peter und Paul hockten mit aufgestemmen Armen am Tisch, warteten auf Geschichten mit falschem Bart, abenteuerliche Fahrten kreuz und quer durch Deutschland. . . . Nichts davon kam. Wie eine Grobaufnahme war Hertners Bild in all diesen Geschichten erschienen, die heimlich von Mund zu Mund gegangen, man wußte nicht, woher sie kamen — und nun verlautete nichts von alledem. . . . Nichts, lang war sein Bericht. Einfach, um die Schläfen etwas grauer, das kräftige Kinn leicht gehoben, so sah er wieder unter seiner Kolonne, als wäre er nur einmal ein Stück weiter unten beim Barbier gewesen. . . .

An diesem Abend gab es Bier. Einmal hob Justus sein Glas gen Süden. Dorthin würde Eva jetzt vom Schiff getragen werden. Oder wanderte sie bereits, allein, im unbekanntem fremden Land? Er trank in hastigen Hügen und hörte wie durch einen Nebel, was Hertner erzählte.

XV. Kapitel

Eva dampfte auf einem weißen Schiff durch die blaue, tiefblaue Adria. Karadjordje hieß das Schiff und war das stolze der Jadranslavobiodba und wo es anlegte, winkten die Menschen freudig mit Tüchern. Diese Gestade waren Eva nicht fremd: als Baffisch lag sie einst mit der Mutter hier in Sand und Sonne.

Gut so. Sie war stärker, als sie wußte. Und er — er war nicht der, den sie suchte. Er kannte seine schwachen Stunden, bemooste Häupter entblößen sich nur nicht so leicht wie jüngere. Sie zehrte noch von seiner Vergangenheit und davon, daß er für seine Sache in Ketten gelegen. Ach, wie rasch verliert solche Vergangenheit die Farbe, die Burschen der Spinne hielten sich dabei nicht lange auf. Lorbeer an der Wand weilt schnell. Nun ist man nur noch Dinger der Geschichte oder Funkenträger seiner Sache, von Land zu Land. . . . In einigen Wochen würde Evas Bild blaffen wie das Marias: eine letzte Liebe, die nicht angenommen werden konnte. Mit zweiundsiebzig gehört man seiner Arbeit, nur seiner Arbeit, seinem Kampfe. So hatte sein Leben begonnen, so sollte es enden, keine Sentimentalitäten jetzt, Gusti wartete — und heute Abend gab's Plüngen.

Als sie in die Spinne kamen, wartete draußen im Garten die große Ueberfischung: Hertner. Alle stürzten auf ihn zu, umringten ihn, Justus schloß ihn in die Arme. Hertner lächelte ruhig. Nichts an ihm hatte sich verändert, nur in den Augen leuchtete es. Fester erschien er denn erst.

Ja, Iran! hatte seine Frau gelegen. Wie er nach Hause kam, schrak sie auf — dann wurde es besser. Er lebte in Verstecken. Bald daheim, bald bei Freunden, einmal hier, einmal da, niemand kannte ihn in dem anderen Viertel, in das seine Frau gezogen war. Bald fand er nicht mehr fort; es schien ein heimliches, gefährliches Glück ohne Ende. Bis seine Brüder warteten und die Freunde in Gefahr gerieten. Da mußte er Abschied nehmen. Und nun — nun war seine Frau wieder wohlhaft.

Die Menschen drüben? Die Freunde blieben dieselben, scheinbar nur, immer mit dem Blick nach hinten. Die Menschen verkehrten geradewegs zu sehen. Verräter? Ja, die gab's auch. Wenige allerdings, wenige, trotzdem für Verrat drüben jetzt erhöhte Preise gezahlt wurden. „Ja, Genossen, ihr habt noch Aussichten im Dritten Reich!“ Er

Beharlich stampfte der Dampfer gen Süden. Gesicht sprühte hoch um seinen Bug und bestreute die Fluten mit unzähligen weißen Wüsten. Delfine sprangen im Meer, schossen in runden Bogen übers Wasser. Karawälle türmten sich wie Riesentiere an den Ufern entlang. Nach zwei Tagen stiller, wunschloser Fahrt ragten die dunklen Mauern der Czernagora himmelan, die Küste wurde menschlicher und verlässlicher. Ein kleiner Küstendampfer nahm Eva auf. Helle südliche Nacht lag über Schiff und Meer, da sie an Land gebotet wurde. Und dann durch den Bosjanafuß aufwärts nach Stodra, dem großen Handelsplatz Nordalbanien.

Und als man in der Spinne frag: „Eva, wo mag Eva jetzt sein? Warum hört man nichts von ihr?“ — als Gusti dabei ihren ruhigen forschenden Blick über Justus hingegen ließ, der sich achselzuckend abwandte, da wanderte Eva schon durch eine weite Steppe, da lag Stodra schon wieder hinter ihr. Im Osten ragten die grauen Wälle der nordalbanischen Bergwildnis, und unergründlich dünkten ihr die drei Malfonnen, die mit ihr schritten: schwarzhaarig und groß, die Geschlechter indianerhaft profiliert, in weiten schwarzen Röcken über das verborrte Gras gleitend, fnorrig und unermüdblich, wie das Dugend Ziegen, das sie vor sich her in die Heimat trieben. Die zwei jüngeren Frauen schleppten Evas Gepäck: Ruckfack und Koffer.

Hinter einer spitzbogigen, verfallenen Drinbrücke machte der Trupp einmal Halt. Die Tiere stürzten zum Wasser. Eine Frau ging mit der Trinklanne hinunter. Die Sonne des Spätsommers hatte den Flußlauf nahezu ausgetrocknet. Kein Wöllchen am azurnen Himmel. Eva läufte die blaue Wüste, wußte den Schweiß und starre wieder in die drohende Vergeltung der Prokletija hinein. Am Horizont schimmerten hohe weiße Klippen und Eva spürte leises Zerzklopfen.

(Fortsetzung folgt.)

Wir suchen ein Land

Roman einer Emigration Von Robert Grötzsch

Copyright by Eugen Prager-Verlag, Bratislava.

Er legte dem böhmischen Kameraden die Hand auf die Schulter. „Zeit zehn Jahren habe ich für diese Bewegung gearbeitet. Mein Leben häßt ich dafür gegeben. Von Erneuerung träumten wir, von einem Land der großen moralischen Renaissance. Wir Karren! Wir glaubten an Wunder. Geh hinüber — jeder Lump hat jetzt drüben bessere Chancen als du oder ich, als irgend ein Mensch von geradem Charakter. Eine Luft der Angst und des Mißtrauens — zum Erfinden.“

Der Kamerad war noch jung, kaum um die Lippen. Er klammerte sich an den Traum, seine Augen flackerten hilflos. Das große herrliche Deutschland aller Deutschen, Mutter neuen schönen Lebens — jetzt sah wieder einer neben ihm, der von drüben kam, Entsetzen, Trauer, Enttäuschung und Müdigkeit auf der Stirn.

Weller aber schaute starr ins Leere. Das Bild in seinem Redaktionszimmer, der reine Mensch im Strohkranz, gepfeifelt und verhöhnt — jetzt verstand Weller das Bild besser denn je. Wo mochte der sein, dem es gehörte und der früher dort lag? Auch einer, der für die Freiheit kämpfte und dafür ins Exil gejagt wurde. . . . Weit stromauf, einen Tagesmarsch höher, lag Justus mit den Burschen der Spinne. Niemand hatte Lust zum Schwimmen, trüb und lau war das Wasser.

Justus wandte seinen breiten Rücken zur scheidenden Sonne und dachte an Eva. Dieser feste Druck der kleinen Finger — das war der Abschied gewesen. Nichts sonst hatte sie gesagt.

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Die von Henlein eingesetzten Ehrenrichter verlassen die SdP! Weitere Austritte bekannter Männer

Der Wirbel um den Brand, um das Ehrengericht und um Henlein wird immer toller. Vor wenigen Tagen hat bekanntlich einer der von Henlein eingesetzten Ehrenrichter, der Senator Geiger, sein Mandat niedergelegt und die Partei verlassen. Gestern sind ihm die zwei anderen SdP-Mitglieder aus dem Ehrengericht gefolgt: Ferdinand Kitzler, der Kreisstandsvertreter der Arbeiterschaft im Wahlkreis Laun, einer der Gründer der SdP, und Franz Eduard Sasum, der Vorsitzende des allstudentischen Ehrengerichts. Nun sind also alle drei SdP-Mitglieder, die Henlein in das Ehrengericht entsendet hatte, aus der Partei ausgestiegen; der Austritt der beiden anderen ist nicht möglich, weil sie (wie man interessanterweise jetzt erst erfährt) gar nicht der SdP angehören: nämlich der Obmann des BDD, Wehrenfennig, und der Obmann des Deutschen Turnverbandes, Wernerhard.

Erschüttertes Vertrauen der Arbeiterschaft zur Führung

Bemerkenswert ist aber auch, wie Alter, von Beruf Mechaniker (in den Mannesmannwerken in Komolau), in einem Brief an Henlein seinen Parteiaustritt begründet. Er schreibt, er sei über die Art, wie Henlein und die Hauptleitung das Ehrengericht und dessen Spruch behandelt haben, erschüttert. Als Arbeiter sei ihm dies unverständlich, da es für ihn nichts Höheres als die Ehre eines Menschen gebe. Die öffentliche Stellungnahme Henleins zum Spruch des Ehrengerichts stehe in Gegensatz zu seiner Aussage, die er den Ehrenrichtern vorher gegeben habe. Dadurch, daß Henlein in weiteren Presseveröffentlichungen Brand seines Vertrauens verschärft habe, habe er sich nicht nur im Gegensatz zu sich selbst, sondern auch zur allgemeinen Auffassung über Ehrengerichte gebracht. Die Arbeiterschaft erwarte von Henlein, daß er durch Anerkennung des Schiedspruchs das besonders bei der Arbeiterschaft erschütterte Vertrauen zur Führung wiederherstelle.

Da aber Herr Henlein nicht daran denkt, den Schiedspruch anzuerkennen, ist von einer Wiederherstellung des Vertrauens der Arbeiter zu Henlein keine Rede. Und diese Erschütterung des Vertrauens ist allem gemein. Auch das Ehrengericht selbst erklärte am Mittwoch, nach nochmaliger Sitzung, in einer Kundgebung, es habe mit tiefer Erschütterung sehen müssen, wie das Verfahren und der Urteilsspruch zum Gegenstand von Erläuterungen, Besprechungen und von Pressecommentaren gemacht wurde.

Wehrenfennig rettete sich in den Urlaub

Während sich die „Zeit“ bemüht, der Ablehnung eines Wiedereröffnungsverfahrens durch das Ehrengericht so beizupflegen, daß sie darauf hinweist, Wehrenfennig habe an dieser entscheidenden Sitzung nicht teilgenommen, wodurch der Beschluß ungenügend geworden sei, stellt der Ehrengerichtsvorsitzende Sasum fest, daß Wehrenfennig in der vorletzten Sitzung die anderen Ehrenrichter ermächtigte, die Prüfung etwaiger neuer Anträge auch in seinem Namen vorzunehmen, und den Vorsitzenden beauftragte, auch im Namen Wehrenfennigs zu stimmen. Unmittelbar nach jener vorletzten Sitzung sei dann Wehrenfennig auf Urlaub nach Österreich gefahren.

Das Theater nimmt kein Ende

Die „Zeit“ veröffentlichte gestern ebenfalls die „Gegenbeweise“ gegen das Urteil des Ehrengerichts. Darin wird des Langen und Breiten ausgeführt, daß der Herr Franz Lorrekterweise von der „Neuen Morgenpost“ zur „Zeit“ gekommen sei, daß der Herr Doktor Brand auch gegen die „Nürnberger Zeitung“ und deren Chefredakteur Lorrekter gehandelt hätte, daß der Vorwurf der Denunziation nicht den Doktor Brand, sondern höchstens einen Herrn König treffen könne, der aber jetzt selber das oberste Ehrengericht der SdP gegen sich angerufen habe, daß Brand sich gegen die Anstellung seiner Brüder gewendet habe — kurzum, daß eben Herr Brand in allem und jedem ein Kavalier sei, woraus wohl zu folgern sei, daß die Ehrenrichter, die Henlein eingesetzt hatte, nach dessen Meinung Unrecht haben müssen.

Im sudetendeutschen Gebiet hat man noch bis vor kurzem diese ganzen Geschichten um Kasper und Brand mit einem gewissen Interesse, ja mit Spannung verfolgt. Nun aber beginnt man bereits darüber zu lachen. Zu lachen aber auch über Herrn Henlein, der aus einer scheinherdlichen allmählich eine tragikomische Figur wird. Die SdP-Anhänger selber und insbesondere die Arbeiter, die sich in das Henlein-Lager Loden ließen, beginnen die Zeitungen, die

ihnen täglich ganze Spalten über das Nibelungenlied von Henlein und Brand vorsehen, um die Erde zu hauen, da sie ganz andere Sorgen haben und weil sie zu erkennen beginnen, daß diese ganze „Kameradschaft“ nur an die eigene Claquewirtschaft und an ihre persönlichen Hände denkt, worüber sie das geliebte sudetendeutsche Volk und insbesondere die sudetendeutschen Arbeiter ruhig zugrundegehen lassen.

Große Flucht aus der SdP

Der gestrige Tag brachte der sudetendeutschen Totalitärepartei, der es total schlecht geht,

Riesiger Arbeitsrechtsprozeß in Winterberg

110 Arbeitslose aus Außergeländ verlangen nachträgliche Lohnauszahlung

110 Arbeiter aus Außergeländ überreichten gegen die Straßenbaufirma Robert Rana in Winterberg die Klage auf Nachzahlung einer Gesamtlohnsumme von Kč 80.000. Es handelt sich um eine Nachtragsforderung aus dem Straßenbau Franzensal — Außergeländ, welcher in den Jahren 1933 und 1934 durchgeführt wurde. Am 13. Juli fand vor dem Bezirksgericht in Winterberg die erste Verhandlung statt, zu welcher alle 110 Kläger trotz des fünfständigen Fußmarsches erschienen waren. Ihre Vertretung hatten der Sekretär des Fabrikarbeiterverbandes Genosse Dinnebier und der kassierer Advokat Genosse Dr. Mahler inne, welche sich bemühten, einen Ausgleich zu erzielen, um einen jahrelangen Prozeß zu vermeiden. Die Forderung der Arbeitslosen wurde im Laufe der Verhandlungen

nebst den Austritten zweier weiterer Ehrengerichtsmitglieder auch sonst noch ein paar sehr beachtliche Verzichte auf die totalitären Mitgliedsbüchse. So hat der Professor Weissfäcker von der juristischen Fakultät der Prager Deutschen Universität gestern seinen Austritt aus der SdP gemeldet, desgleichen sein Kollege von der anderen Fakultät, Geograph Brandt, der im Vorjahr die Defamwürde beiseite ließ. Nicht genug damit, hat auch Herr Schönfeld, ein Bankbeamter und Gauobmann der SdP in Prag, auf die Ehre, der SdP weiter anzugehören, mit getrigem Tage verzichtet.

Dagegen hat der andere Brandt den man mit dem Geographen gewiß nicht verwechseln wird, zwar nicht die SdP, aber Prag verlassen und seinen Urlaub angetreten. Daß er als Henleins Privatsekretär auserselbst ist, wird in Abrede gestellt, das heißt, man läßt parteiamäßig verlauten, daß über seine künftige Parteistellung später entschieden werden soll.

Die Arbeitslosigkeit in Nordböhmen

Juni 1935: 118.055, Juni 1936: 112.947 Arbeitslose

Ende Juni waren in 47 Bezirksämtern für Arbeitsvermittlung in Nordböhmen 112.947 Arbeitslose angemeldet, was einen Rückgang nicht nur gegenüber Anfang Juni d. J., sondern auch gegenüber Ende Juni der Jahre 1932—1935 bedeutet, wo 122.153, bzw. 120.103, 144.753, 115.856 und 118.055 Arbeitslose gezählt wurden. Wenn der Rückgang der Arbeitslosigkeit im heutigen Jahre um 1,3 Prozent hinter dem durchschnittlichen Rückgang im Lande Böhmen zurückbleibt, so ist es dem geringen Umfang der landwirtschaftlichen Arbeiten und der verhältnismäßig schwächeren Baubewegung zuzuschreiben.

Zur Linderung der Folgen der Arbeitslosigkeit hat auch im Juni die gewerkschaftliche Arbeitslosenunterstützung mit dem Staatszuschuß beigetragen, welche 25.806 gänzlich und 12.038 zeitweise Arbeitslose erhielten, sowie die staatliche Ernährungsaktion.

Zur Besserung der Lage haben hauptsächlich Saisonarbeiten beigetragen, von denen besonders Arbeiten in der Landwirtschaft (auch Feuernte) und Bauarbeiten mit einer mäßigen Bezahlung in einer Reihe von Berufen, die für diese Arbeiten zu erwählbar wären. Beim Gewerbe machte sich eine schwache Belegung im Weltausstellungsjahr und am Lande vor allem bei den für die Landwirtschaft arbeitenden Handwerkern bemerkbar. In den Hauptindustriebetrieben blieb auch im Juni die teilweise bessere Beschäftigung aus der letzten Zeit. Wie alljährlich steigt auch heuer die Anzahl der Bewerber und Bewerberinnen um Lehrstellen und die Arbeitsvermittlungsanstalten bitten daher wiederholt alle Lehrherren, die Lehrstellen bei der zuständigen nächsten Bezirksanstalt für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung zu melden. Den Hauptanteil an der Besserung haben jedoch auch diesmal die öffentlichen Arbeiten gehabt. Für 150 Notstandsarbeiten wurden 4070 Personen angewiesen, für 40 Investitionsarbeiten 709 Personen. Durchschnittlich arbeiteten bei 170 Notstandsarbeiten 2384 Personen, bei 63 Investitionsarbeiten 1715 Personen.

Eine teilweise Uebersicht der Entwicklung der Lage geben die Zahlen über die Arbeitslosigkeit in den Hauptberufsgruppen vom Ende Juni 1935 und 1936:

Berufsgruppe	1935	1936
Landwirtschaft	2.874	3.153
Bergbau	3.568	3.688
Glasindustrie	14.177	13.047
Metall- und Maschinenindustrie	11.087	10.128
Holzbearbeitung	5.292	4.798
Textilindustrie	21.852	18.537
Werkzeugindustrie	3.870	3.805
Bauarbeiter	10.999	10.668
Hilfsarbeiter	19.850	18.592
Handels- und Industrieangest.	4.107	4.541
Lagerarbeiter	8.915	9.184
Haushaltungspersonal	3.051	3.016
Lehrlinge und Lehrlinge	944	980

logar schon bis auf Kč 35.000.— ermäßigt, doch war kein Ueberschuss zu erzielen, da die beklagte Firma lediglich Kč 15.000 zu geben bereit war. Nach Durchführung des Beweisverfahrens wird daher im Oktober eine weitere Verhandlung stattfinden.

Der Einmarsch der 110 Kläger, denen die Not aus den Augen sah und von denen einige infolge Unterernährung und der Strapazen des langen Fußmarsches wahrhaftig nur mehr so wirkten, erregte in den Straßen der Stadt begrifflicherweise großes Aufsehen.

Die Bevölkerung brachte ohne Unterschied der Parteipositionen spontan ihre Sympathien mit den um ihr Recht kämpfenden Arbeitslosen zum Ausdruck.

Die Provokateure am Schafberg überführt

Unter diesem Titel erbringt die „Deutsche Landpost“ überzeugend den Beweis, daß es sich bei dem so elend gescheiterten Versuch Henleins und der Seinen am Schafberg „um eine bewußte, überfallsartige Störung der deutschen Landwirtschaft handelte“. Denn während der „Zeit“-Berichterstattung in seiner „Verlogenheit“ einerseits behauptete, daß die SdP-Abordnung die Kranzniederlegung erst nach Abschluß der Feier beabsichtigt hatte, verrät er an anderer Stelle, daß die Herren um Henlein „unter Erlöschung des Eintrittsgeldes“ in die Feier eingedrungen waren. Und hier unterbricht die „Deutsche Landpost“ den „Zeit“-Bericht mit folgender Anklage:

Halt! Herr Henlein, jetzt eine Frage persönlich an Sie. Sie behaupten, beabsichtigt zu haben, erst nach Abschluß des Landvolksfestes, vor dem Sie und ihre Presse überdies warnten, auf den Schafberg zu kommen. Nun wird hier mit Ihrem Wissen angeführt, daß Sie mit Ihrem Stabe Eintrittskarten lösten. Zu welchem Zwecke, wenn im „Zeit“-Bericht mit heuchlerischer Unschuldsmiene betont wird, Herr Henlein wollte erst nach Beendigung des Festes kommen?

Wollen Sie, Herr Henlein, danach leugnen, daß es sich um eine bewußte Provokation Ihrerseits handelte?

Der Mythos Henlein ist dahin

Darauf ist nun auch die „Deutsche Presse“ endlich gekommen. In ihrem donnerstägigen Leitartikel finden wir folgende Stellen:

Die SdP hat ihren Mythos eingebüßt. Dieser Mythos hieß — Konrad Henlein. Etwas anderes hatte die Partei nicht. Eine gerade politische Linie wird man bei ihr vergeblich suchen. Zwischen Welterbergen der Loyalität und Wellentälern einer plötzlichen Opposition schwante ihre Politik hin und her. So hatte die Partei nur eines: Den Führer, den man der Führerpersonlichkeit Henleins zuschrieb. Dieser Führer ist nun dahin. Er hat sich als geschicktes Produkt einer noch geschickteren Propaganda erwiesen. Nun ist die Illusion an der Wirklichkeit zerbrochen. In dem Henlein das Ehrengericht beiseite schob, hat er sich an Grund und Boden der Ehre vergreifen. Er hat sich selbst über die Idee gestellt. Das ist nicht der Heroismus eines Führers, hier gingen einfach gewisse menschliche Bindungen vor. Die persönliche Freundschaft hat über die Idee des Führers gestiegen. Henlein ist kein, sehr klein geworden. Der Mythos ist dahin. Einzelne behaupten, daß Henlein persönliche Gründe habe, um an Dr. Brand festzuhalten. Henlein ist im Grunde ein völlig unpolitischer Mensch. Das Ergießerische liegt ihm mehr als die Beurteilung und Durchdringung der politischen Situation. Deshalb war er auch in der Turnbewegung voll am Platze. Hier konnte er wirken, wie es ihm das Herz eingab.

Henlein in London

Wie „Die Zeit“ meldet, ist Henlein am Donnerstag mittags mit dem fahrplanmäßigen Flugzeug nach London abgereist, und zwar auf Einladung seiner englischen Freunde, die schon vor Wochen den Wunsch zu einer Zusammenkunft geäußert hätten. Der Londoner Aufenthalt Henleins soll nur von kurzer Dauer sein.

Zum politischen Erfolg aber braucht es vor allem Sinn für konstruktive Gestaltung... Wie es heißt, wird Henlein um jeden Preis an Dr. Brand festhalten. So kann es geschehen, daß eine Weigerung, die einmal mit großer Schwung von unten her begann, nimmer von oben her gestört wird... Der Führer, der die Idee verriet, riskiert alles. Der Mythos Henlein ist dahin...

Wir hätten es jetzt leicht, festzustellen, wie viel Vertrauen auch die Christlichsozialen lange genug dem „völlig unpolitischen“ Henlein entgegenbrachten! Aber wir wollen es mit der Anerkennung später Einsicht bewenden lassen.

Sie fügen sich schon im voraus!

In der Partei der „Reinheit“ und der „Einigkeit“ geht es drunter und drüber. Täglich liest man von Streitigkeiten, Ehrenergerichten und Parteiausfälligkeiten. Um die Anhänger zu beruhigen, hat auch die Znamer Henleinpartei eine außerordentliche Sitzung des Kreisrates einberufen. Diese Sitzung fand am letzten Sonntag in Klein-Tschowitz statt. Sie befaßte sich eingehend mit dem berüchtigten Ehrengericht gegen Dr. Brand und bekannte sich uneingeschränkt zu dieser Ehrengerichtssache! Ja, noch mehr! Der mächtigste Kreisrat erklärte, sich auch in Zukunft allen wie immer gearteten personellen und anderen Entscheidungen zu fügen...! Fügt man sich den Mitgliedern des Znamer Kreisrates! Sie denken nicht nur die jehigen unverständlichen Entscheidungen des Herrn Henlein, sondern geben ihm auch noch einen Freibrief für die Zukunft! Mag Herr Henlein recht oder unrecht tun, richtig oder falsch handeln — die Mitglieder des Znamer Kreisrates erklären im voraus, daß sie sich allen wie immer gearteten Entscheidungen fügen werden! Für sie ist Henlein der unfehlbare Papst, dessen Tun und Lassen sie ungeprüft und im voraus anerkennen!

Kommunistische Fäden zu Henlein... Unser Karlsbader „Volkswille“ macht auf einen ganz einzigartigen Tatbestand aufmerksam. Die Gebietsleitung Westböhmen des „Bundes der Freunde der Sowjetunion“ hat in einem Rundschreiben jene ihrer Mitglieder, die unter Mißachtung unserer Parteibeschlüsse immer noch getarnt in der Partei und in jenem Bund sitzen, aufgefordert, die bevorstehende sozialdemokratische Kreisversammlung Karlsbad im Sinne des Bundes zu einem kommunistischen Vorstoß innerhalb unserer Partei zu benutzen. Nicht genug damit, hat einer der Empfänger dieses Rundschreibens es in die Henlein-Presse getragen, die es auch prompt abdruckte. Die „Sozialdemokraten“, an die sich dieser kommunistische Bund wendet, sehen also so aus, daß sie die extrem sowjetfeindliche Henlein-Presse zur Seite gegen die Sozialdemokratie benötigen! Das Urteil aller anständigen Arbeiter, ohne Unterschied der Parteiposition, über diese Handlungsweise wie überhaupt über das Auftreten des „Bundes der Freunde der Sowjetunion“ dürfte wohl einstimmig sein.

Verhaftung nach dem Schußgefecht. Die Gewandarmei nahm vor einigen Tagen im Arbeiterheim in Vergstadt den aus Heinrichstal bei Mähr.-Schönberg stammenden Johann Heinz in Haft, der sich nach dem Schußgefecht vergangen hatte. Heinz lebte im Arbeiterheim in Vergstadt ein, wo er einigemal „Heil Hitler“ gerufen hatte. Er wurde in die Haft des Bezirksgerichts eingeliefert.

Der Präsident der Republik wird bei seiner geplanten Reise nach Nordböhmen laut einer Information des „Freigeist“ am 18. August in Reicheneberg sein und bei dieser Gelegenheit auch die Messe besuchen. Für diesen Besuch ist ein umfangreiches Programm vorgesehen, welches demnächst bekanntgegeben wird.

Die Kreisversammlung Karlsbad findet Samstag, den 1. August, im Bergarbeiterheim in Falkenau im Rahmen des Festprogramms des westböhmerischen Arbeitertages mit folgender Tagesordnung statt: Begrüßung und Konstituierung, Bericht über Stand und Tätigkeit der Organisation, der Presse, der Unternehmungen, die außen- und innenpolitische Situation und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Neuwahl der Kreisversammlung und deren Vertretungsorganisations-Anträge und Eventuelles.

Selbstmord auf dem Friedhof. Bei der Mauer des zwischen Wokau und Gattich liegenden Friedhofes erschloß sich ein etwa 50-jähriger Mann. Die sofort herbeigerufene Gewandarmei und der Arzt konnten nur noch den Tod des Mannes feststellen, der sich durch einen Revolvererschuß in die rechte Schläfe getötet hatte. Die bei dem Toten vorgenommene Untersuchung förderte zwei Briefe zutage, aus denen zu schließen ist, daß es sich um Adolf Hudek aus Schwaden handelt, der seinem Leben an der Stelle des Friedhofes ein Ende bereite, an der seine Eltern ruhen.

Litwinow 60 Jahre

Es ist ein Zufall, daß an demselben Tage, da der tschechoslowakische Außenminister Krofta seinen 60. Geburtstag feiert, auch der Außenminister der Sowjetunion Maxim Litwinow 60 Jahre alt wird. Litwinow ist



als Sohn eines Bankiers in Wladyk geboren worden, trat 1901 der russischen sozialdemokratischen Partei bei, arbeitete illegal in Rußland, lebte lange als Emigrant im Ausland (er war auch Vertreter seiner Partei in der Internationalen 1917 Gesandter in London. 1921 wurde er der Stellvertreter des jüngst verstorbenen Tschitschewin und 1930 selbst Volskommissar des Außenbüros. Seine größten Erfolge waren der Eintritt der Sowjet-Union in den Völkerbund und der Abschluß der Pakt mit Frankreich und der Tschechoslowakei. Er ist der Vertreter einer undogmatischen, realistischen Außenpolitik und bezeichnet seine Richtung als sozialistischen Realismus.

General Alksnis bei Machnik

Prag. Der Chef der Delegation des russischen Militärflugwesens, Armeegeneral Alksnis, wurde Donnerstag vormittags vom Minister für Nationalverteidigung Machnik empfangen. Dann besuchte er den Generalinspektor der tschechoslowakischen Wehrmacht Armeegeneral Sychow und den Generalstabschef Armeegeneral Krejci. Mittags veranstaltete der Minister für Nationalverteidigung für die Gäste ein Dejeuner am Barrandov. Der Nachmittag war der Besichtigung Prags gewidmet.

General Alksnis ist heute einer der bedeutendsten Männer der Sowjetunion. Er wurde im Jahre 1897 in Lettland als Sohn eines landwirtschaftlichen Arbeiters geboren, absolvierte eine Mittelschule und wurde Lehrer. Im Jahre 1917 riefte er ein und absolvierte in Odessa eine Schule für Infanterieoffiziere. Während der Oktober-Revolution und in den Kämpfen an der russischen Westfront zeichnete er sich aus und wurde bald auf höhere Kommandostellen befördert. Er steht schon seit Jahren an der Spitze des Flugwesens, das heute in Rußland zu den wichtigsten Ressorts zählt. Ihm hat das Flugwesen der Sowjetunion zum großen Teil seine heutige Entwicklung zu verdanken.

Mit dem Flugzeug ins Meer gestürzt

Polnischer General tödlich verunglückt
Warschau. Der Luftabwehr-Inspektor Polens, Divisionsgeneral Orlicz-Dreszler, fand Donnerstag nachmittags bei einer Flugzeug-Katastrophe an der polnischen Meeresküste in der Nähe von Gdingen den Tod. Der Apparat, in welchem der General in Begleitung des Piloten Hauptmann Lagiesowski und des Obersten Loth aus Warschau einen Flug nach Gdingen unternommen hatte, stürzte in der Nähe von Orlowo wahrscheinlich infolge Motordefektes in s Meer ab. Alle Flugzeug-Insassen fanden hierbei den Tod. General Orlicz-Dreszler hatte die Absicht, auf einem Flugplatz in der Nähe von Gdingen zu landen, um seine von einer Amerikareise in die Heimat zurückkehrende Gattin im Gdingener Hafen zu begrüßen. Die Leichen der Verunglückten konnten erst nach anstrengtem Suchen aus dem Meere geborgen werden.

Fememord in Bukarest

Bukarest. Der ehemalige Abgeordnete Michael Stelcescu wurde am Donnerstag im Krankenhaus ermordet. Etwa 12 Personen drangen in das Krankenhaus, in dem sich Stelcescu zur Behandlung befand hatte, ein, und töteten ihn durch mehrere Revolvergeschüsse. Die Täter wurden verhaftet.

Stelcescu trat bereits vor längerer Zeit aus der Organisation der „Eisernen Garde“, die inzwischen aufgelöst worden ist, aus und führte dann eine heftige Pressekampagne gegen sie, wobei er insbesondere den Führer dieser Organisation, Cornelius Codreanu, heftig angriff.

Mysteriöser Anschlag auf den englischen König

London. (Neuter.) Bei der feierlichen Fahnenübergabe an einige Militärabteilungen der Londoner Garnison im Hyde Park ereignete sich am Donnerstag ein aufregender Vorfall. Ein Mann drängte sich rasch durch die Menge in der Richtung zum König. Drei Polizisten ergriffen ihn sofort und führten ihn auf das nächste Kommissariat, wo der Mann in Haft genommen wurde. Auf dem Weg wurde ein Revolver gefunden.

Es wurde bisher noch nicht ganz einwandfrei festgestellt, ob der Unbekannte in der Tat die Waffe gegen den König richtete, als er sich durch die Menge hindurchdrängte. Mehrere Augenzeugen erklären, daß er den Revolver in einem Lappen versteckt hielt und ihn darauf umhüllte gegen den König schleuderte. Andere sagen aus, daß das so entstandene Bündel das Pferd traf.

Als die Polizeibeamten den Verhafteten abführten, unternahm ein anderer Mann den Versuch, den erikeren den Beamten zu entreißen; auch der zweite Mann wurde verhaftet. Der König hatte diese ganze Szene mit angesehen, doch ritt er ruhig weiter, als ob nichts passiert wäre.

Der amtliche Bericht besagt, daß der Mann nicht geschossen habe, daß jedoch der bei ihm gefundene Revolver mit vier oder fünf scharfen Patronen geladen war. Ansonsten ist der ganze Vorfall noch immer überaus mysteriös. Das Blatt „Evening Standard“ behauptet, der Mann habe den Revolver abgefeuert, doch hätte die Waffe verfaßt. Der Verhaftete ist britischer Staatsangehöriger.

Der vermeintliche Angreifer auf den König erklärte bei der vorläufigen Einvernahme, daß er George Mahon heiße und Journalist sei. Er erzählte den Journalisten, daß an allem Sir John Simon schuld sei, dem er Mittwoch abends geschrieben und Donnerstag früh telephonierte habe. Er behauptet, daß er dem König kein Leid zufügen wollte und daß er seine heutige Tat zum Zeichen des Protestes verübt habe. Mahon ist ein Krüppel; er hat ein verunstaltetes Bein. Es wurde gegen ihn die Klage wegen unbefugten Waffentragens mit der Absicht, Leben zu gefährden, erhoben. Den Defektiven zeigte der Verhaftete einen fünfzähligen Revolver, der mit 4 Patronen geladen war. Er wiederholte immer wieder, daß er den König nicht erinnern wollte.

Tagesneuigkeiten

Soziale Bilanz von „Kraft durch Freude“

Einen naiv-renommierten Beitrag zum Wesen des als Gewerkschaftsersatz dienenden Amüsierbetriebes von „Kraft durch Freude“ im Rahmen der „Deutschen Arbeitsfront“ liefert jetzt die „Gauwartung“ (dieses arische Wort stammt nicht von uns!) des Gauessens der D. A. F. Sie setzt nämlich in der letzten Nummer der Ley-antlischen „Deutschen Arbeiterkorrespondenz“ auseinander und rechnet nach, wer alles im letzten Jahr den Vorkrieg hatte, mit „Kraft durch Freude“, bestritten von den Beitragspennigen von Millionen schwer arbeitender deutscher Menschen, die zum Zahlen einfach gezwungen sind, durch die halbe Welt zu juren. Und dabei kommt es an den Tag, daß „fast“ die Hälfte der Fahrtteilnehmer Arbeiter, aber rund 40 Prozent Angestellte gewesen sind! Nun gibt es in Deutschland etwa siebenmal so viel Arbeiter, als solche Berufstätige, die sich im Angestelltenverhältnis befinden. Danach kann man sich ausrechnen, was die Arbeiter in ihrer Gesamtheit zulegen müssen, um sogenannten „Besserstellerten“ ohne oder mit Stehfragen zu einer weinfrohen Fahrt nach Madeira zu verhelfen! Noch drastischer kommt dieser eminent „soziale“ Charakter der Ley'schen Hauserrungenschaft in den folgenden Zahlen seiner so schlicht-naiven „Gauwartung“ Essen zum Ausdruck: Nämlich: Fahrtteilnehmer mit einem Monatseinkommen bis zu 100 Mark waren es nur 22 Prozent, Fahrtteilnehmer mit einem solchen bis zu 250 Mark aber waren es 28 Prozent! Welcher Arbeiter verdient heute in Deutschland noch 250 Mark? Man müßte ihn mit der Laterne suchen... Auch das beweist klar, daß sich Buchhalter, Kassierer und Prokuristen ihren Zux von den Brangbeiträgen der Kernisten der Sittler'schen „Volksgemeinschaft“ feeleutrig bezahlen lassen.

„Ich werde mich bemühen!“ Am Dienstag weilten tschechische Kinder aus Bulgarien, die zu einem Ferienaufenthalt in der Tschechoslowakei eingetroffen sind, in Lany als Gäste des Roten Kreuzes zu Besuch. Im Schlosspark begegneten sie den Präsidenten-Vizeleier Masaryk, an den der Führer der Exkursion den Wunsch richtete, er möge in voller Gesundheit noch recht lange leben. Masaryk antwortete darauf scherzhaft: „Ich werde mich bemühen!“

Autounfall auf der St. Gotthard-Straße. Der französische Automobilist Abbé Courtois, der aus Paris in der Schweiz eingetroffen war, um hier seine Ferien zu verbringen, nahm in seinem Wagen eine Schweizer Familie, bestehend aus einer Frau und drei Kindern auf, um mit ihnen nach Schwyz zu fahren. Auf der St. Gotthardstraße stürzte das Automobil zwischen Luzern und Schwyz in den Löwenjose. Alle Insassen kamen ums Leben.

Autobundungslid. In Plowdiw, der größten Stadt Südbulgariens, stürzte auf der Straße ein großer Autobus um, der mit 35 Personen, größtenteils einheimischen Armeniern, die einen Ausflug unternahmen, besetzt war. Es gelang nur mit Mühe, die Passagiere zu befreien, von denen viele, darunter einige schwer, verletzt wurden.

Beseitigte Cholera-Gefahr. Die Gefahr des Ausbruchs der Cholera in Alexandrien, die infolge der Unvorsichtigkeit eines betrunklenen Matrosen, der in ein chemisches Laboratorium eingedrungen war, bestand, scheint abgewendet zu sein. Die Behörden haben erklärt, daß keine der Personen, die in erster Reihe betroffen sein konnten, unter Anzeichen von Cholera erkrankt ist. Der Vorfall hat auch in Kairo große Aufregung hervorgerufen und viele Leute, die nach Alexandrien reisen wollten, haben ihre Absicht aufgegeben.

Die Gefangenen der Bastille. Wie alljährlich, feierte auch diesmal ganz Frankreich den Nationalfeiertag der Erstürmung der Bastille durch Tanz und Volksfeste. Im Jahre 1789 wurde auf dem Place de la Bastille nicht gelangt, sondern die Menge eroberte das Staatsgefängnis der Bourbons, um angeblich die dort festgehaltenen Freiheitskämpfer zu befreien. Die wenigsten wissen, daß man nach der Erstürmung der Bastille im ganzen sieben Gefangene lebend vorfand. Darunter ein Fälscher, Jean Bachade, und seine drei Komplizen Laroche, Rujade und Lacau-

Eine Windhose wütet

Am vergangenen Mittwoch, den 15. Juli, zog über die Gegend von Einsiedel Neudorf ein im Bezirk Schludenzau trotz des verhältnismäßig kühlen Tages ein schweres Gewitter auf, das sich hauptsächlich über Neudorf entlud. Nachdem die Regenschauern schon verlaufen waren, setzte plötzlich eine Windhose mit ungeheurer Wucht ein. Die Windhose nahm ihren Weg über den Friedhof von Neudorf gegen die Objekte Meusel und Berner und von dort weiter gegen das Dorf. Am schwersten betroffen wurden die Landwirte Berner, Meusel und Gentschel. Bei den drei Gebäuden, den Scheunen Berners und Meusels und dem Gasthaus Lehngericht fand die Windhose den ersten Anschlagpunkt. Das Ergebnis ist fürchterlich. Die beiden Scheunen wurden vollständig demoliert und stürzten zusammen. Dezimeterstarke Balken wurden 200 bis 300 Meter weit fortgetragen. Auf der danebenliegenden Wiese spießten sich Bretter und Balken metertief in den Erdboden. Beim Gasthaus Erb und Lehngericht wurde der Giebel eingedrückt und vollständig demoliert. Der Rauchfang liegt unten auf der Wiese, während der rückwärtige obere Teil des Hauses eingestürzt ist. Eigenartiger Weise ging das Unwetter dann über das in der Mulde liegende Dorf hinweg. Dort wurden vor allem Obstbäume, allerdings in großer Zahl, in Mitleidenschaft gezogen. Außerdem wurden lebige einige Bäume und zwei oder drei Schuppen umgelegt. Erst am unteren Ende des Dorfes richtete die Windhose wieder größeren Schaden an. Die dort stehende Scheuer des Landwirtes Gentschel wurde derart mitgenommen, daß sie vollständig abgetragen werden muß. Der Schaden, der hier binnen wenigen Minuten an Gebäuden, Obstbäumen etc. angerichtet wurde, ist heute noch nicht zu übersehen.

Außer ihnen befand sich ein Ire de Whyle und ein gewisser Tavernier in der Bastille, die beide von der jahrzehntelangen Haft irrsinnig geworden waren, und von den Revolutionären ins Irrenhaus gebracht wurden. Ein einziger von den Häftlingen konnte als politisch gelten, es war der Graf de Solages, der wegen Aufstachelung der Jugend sieben Jahre in der Bastille saß. Diese geringe Zahl der Gefangenen der Bastille hat zu unzähligen Gerüchten Anlaß gegeben. Man hat namentlich angenommen, daß die Gefängnisleitung beim Sturm alle Gefangenen in den Kellern ermordet habe, aber man hat keine Leichen und nicht einmal Skelette gefunden. Das gegen hat man allerdings im Lazarett der Bastille eine Menge von Präparaten entdeckt, die man aber niemals rekonstruieren konnte.

Ausflugzüge der Staatsbahnen. Vom 18. bis 26. Juli quer durch den Böhmerwald 420 Kc, am 19. Juli Motorsonderzug nach Eisenbrod 75 Kc, vom 25. Juli bis 2. August Kreuz und quer durch die Slowakei 595 Kc, vom 14. bis 23. August Kreuz und quer durch die Slowakei 600 Kc. Anmeldungen mit Angabe im Bazar neben dem Wilsonbahnhof in Prag, Telefon 88335.

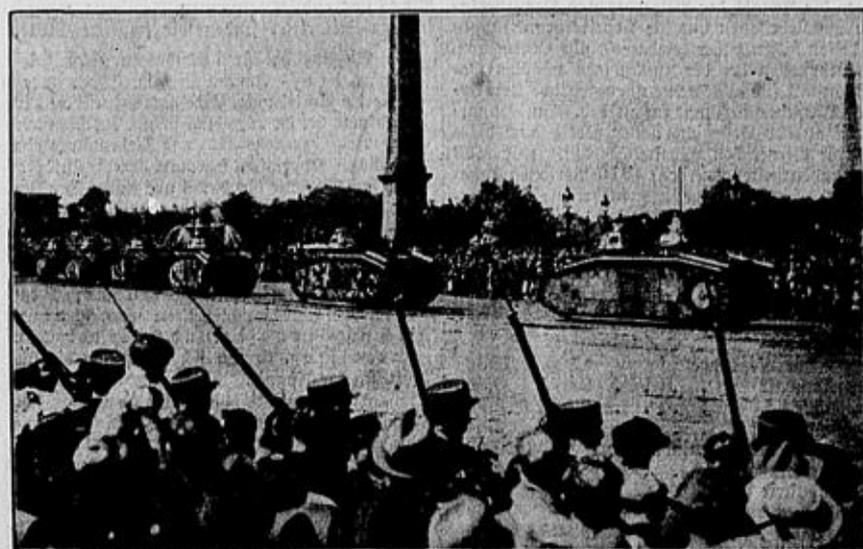
Tropische Hitze in Bulgarien. Ganz Bulgarien wurde in den letzten Tagen von einer geradezu tropischen Hitze getroffen. An vielen Stellen, insbesondere um Rus an der Donau, um Plowdiw und anderwärts stieg die Temperatur auf 40 Grad Celsius im Schatten. Es wurden viele Fälle von Schlag festgestellt, Todesfälle wurden aber bisher nicht gemeldet. In Sofia sind die Straßen wegen der unerträglichen Hitze von Mittag bis in die ersten Abendstunden menschenleer. In der Umgebung von Plewna in Südbulgarien ging ein so starker Hagelschlag nieder, daß die Schloßen in vielen Dörfern alle Fensterscheiben und auch die Fenster des von Sofia nach Warna fahrenden Zuges einschlugen. In der Nähe der Station Sboage an der gleichen Strecke schlug der Blitz in eine Schafherde, wobei 112 Schafe getötet wurden.

Besseres Wetter in Sicht. Unter dem Einflusse eines Druckhochs, welches sich aus Frankreich gegen unsere Gebiete ausbreitet, erfährt die Wetterlage eine fortschreitende Besserung. In Mitteleuropa wehte Donnerstag noch ein frischer Westwind, der wiederum eine leichte Abkühlung gebracht hatte. Verschiedentlich traten am Nachmittag Regenschauer auf, die vereinzelt von Gewittern begleitet waren. In Südoesteuropa einschließlich Karpathenland ist es jedoch schön geblieben und die Temperatur ist dort noch angelegien. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Von Südwesten her fortschreitende Wetterbesserung, nachts etwas stärkere Abkühlung, untertags jedoch meist wiederum wärmer. Abflauer Wind. — Wetterausblick für Samstag: Im ganzen schön und ziemlich warm.

Vom Rundfunk

Empfehlungswertes aus dem Programm am Samstag

Prag: Sender 2: 7.00 Morgenmusik, 10.05 Deutsche Presse, 12.10 Bulule-Sänger, 14.00 Russl von Grieg, 16.05 Kompositionen von Strauß, 17.55 Deutsche Sendung: Das grüne Licht, Hörspiel von Faktor, 18.45 Deutsche Presse, 19.50 Musikstunde, 22.30 Wäferkonzert. — Sender St.: 7.30 Populäres Konzert, 14.30 Mozart: Klavierkonzert, 15.15 Deutsche Sendung: Mädchenlieder, 15.40 Kulturzeit, 15.50 Deutsche Nachrichten. — Drän: 12.35 Mittagskonzert, 17.40 Deutsche Sendung: Intergrundbahn, Rundfunkspiel, 18.15 Chansons. — Praha: 12.05 Gefang auf Schallplatten, 18.00 Gefangskonzert.



Am französischen Nationalfeiertag fand in Paris eine Militärparade statt, bei der auch die modernen Kriegsmittel vorgeführt wurden.

Der Vorläufer Hitlers

Zu Friedrich des Großen 150. Todestag (17. Juli 1936)

Von Knut Björnstad

Vor einhundertundfünfzig Jahren, am 17. Juli 1786, hat sich die Gruft über den sterblichen Resten von Fredericus Rex, dem sagenumwobenen Souverän aus dem Hause Hohenzollern geschlossen. „Es war totenstill.“ schreibt ein Chronist aus jener Zeit, „aber niemand war traurig.“ Einhundertfünfzig Jahre später bekennen sich die Führer der „erwachten deutschen Nation“ um so geräuschvoller zu ihm.

Als einen jungen Mann mit Inadäquaten Zügen und garten Gliedern, die mit runden Fettpolstern überzogen sind, drallen Wädchen und zwei ausdrucksvollen blauen Augen, so überlebensfern den Kronprinzen Friedrich zeitgenössische Chroniken und Bildnisse. Eine „schwere Jugend“ attestieren ihm die Geschichtsschreiber, dem scheinbar sensiblen, zivilen, so ausschweifenden Festen neigenden Sohn eines strengen, militärischen und puritanischen Vaters. Der „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. verlangt von dem Sohn den selben blinden Gehorsam, dieselbe bedingungslose Unterordnung, die er seinen „Langen Kerls“ angeprägt hat. Und, da der Kronprinz sie ihm verweigert, so verfolgt die erboste Majestät, nachdem sie den leider unvermeidlichen Nachfolger aus dynastischen Rücksichten nicht vernichten kann, dessen Freunde und draconischen Maßnahmen. Der liebste Kamerad des jungen Friedrich, der Leutnant Raute, wird von den Senkern des Königs um einen Kopf kürzer gemacht, die Geliebte des Kronprinzen, eine Potsdamer Kantorentochter, öffentlich ausgepeitscht und „auf ewig“ ins Spinnhaus gesteckt.

Aber nichts hilft: der scheinbar ungeratene Sohn frönt mit bereitwilligen Kumpanen weiter seinen sinnensfreudigen Vergnügungen; Prunk, sexuelle Ausschweifung und Liebäugeln mit französischer Geistigkeit bestimmen sein Leben. Der nachmalige König, den die patriotische Legende — ausnahmsweise zu Recht — als allem Weiblichen abgewandt schildert, ist als Kronprinz ein passionierter Liebhaber. Sein erotischer Appetit ist so unersättlich, daß er Gegenstand internationaler Unterhaltungen wird. In dem Augenblick erst, als ein galantes „malheur“ eine unglücklich verlaufene Operation zur Folge hat, schlägt das starke Interesse des jungen Friedrich für das weibliche Geschlecht in Ablehnung und Verachtung um, jenen Haß gegen alles Weibliche, von dem die offizielle Legende berichtet.

Die erste große Lieberatsung bereitet der junge Friedrich seiner Umwelt nach dem Ableben seines Vaters, als er König von Preußen wird. Unangeführt läßt er das väterliche Erbe, nicht erhöht werden die niedrigen Gehälter der Beamten, nicht erniedrigt die hohen Pöste, das drückende Finanzsystem bleibt ebenso, wie dessen skrupellose Funktionäre. Friedrich geht sogar über das Vermächtnis Friedrich Wilhelm I. hinaus, indem er die kostspielige Liebhaberei des verstorbenen Vaters, die Armee, zur „Macht des Staates“ proklamiert und den Heeresstand auf 90.000 „Schnurröcke“ erhöht.

Nur die allerersten Regierungsakte des neuen Souveräns erinnern an den Verfasser des humanen „Antimachiabell“, an den Kronprinzen Friedrich. Der König Friedrich dekretiert das Verbot der Hölzer, erklärt, daß Gazetten, wenn sie amüsanter sind, nicht behindert werden sollen, verbietet religiöse Toleranz und hebt die Zensur auf. Was von diesen humanen Regierungsmaßnahmen, die praktisch kaum durchgeföhrt wurden, zu halten ist, illustriert eine Kabinettsordre vom 17. Mai 1748, die die zwar ungeschmächtigweise, aber dennoch stets ausgeübte Zensur von neuem legalisiert: „Alle und jede in unseren Landen herauskommenden Bücher und Schriften, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sollen der Zensur unterworfen bleiben.“

Der Tod Kaiser Karls VI. ist ihm ein willkommener Anlaß, unvermittelt und ohne jede innere Berechtigung, seine Expansionsgelüste zu realisieren. Als die von allen Seiten bedrohte Maria Theresia sich dennoch weigert, völlig unmotivierte Ansprüche auf die nachhafte österreichische Provinz Schlefien anzuerkennen, nicht der preussische König in einer nicht gerade ritterlichen Aufwallung die schwierige Situation der jungen Königin aus. Maria Theresia, im Konflikt mit dem bairischen König, der, gestützt durch Frankreich, nach der Kaiserkrone verlangt, braucht Frieden mit Preußen. Ober- und Unterschlefien wie die Grafschaft Glatz fallen dem richtig spekulierenden Friedrich fast kampfflos als reiche Beute zu. Zwei Jahre später hat er diesen Besitz gegen Maria Theresia, die den Verlust noch nicht verschmerzt hat, zu verteidigen.

Als Frieden geschlossen wird, stehen 150.000 Soldaten in Friedrichs Sold. Eine unverhältnismäßig hohe Zahl, unverhältnismäßig hoch im Vergleich mit den anderen europäischen Armeen, hoch vor allem aber auch gegenüber der Bevölkerungszahl und der ökonomischen Situation Preußens. Hat schon Friedrich Wilhelm I., der Vater Friedrichs II., die zur Erhaltung des Heeres nötigen Steuern fast ausschließlich auf die bäuerlichen und bürgerlichen Klassen abgewälzt, so werden diese selben Klassen jetzt erst recht von Friedrich II. — und dies in verstärktem Maße — herangezogen, verstärkt durch den mit der Vergrößerung der Armee erhöhten Finanzbedarf, verstärkt vor allem auch durch die prinzipielle Einstellung des neuen Königs zu seinen Untertanen. Im Gegensatz zu seinem Vater, der „König

und Herr“ auch gegenüber seinen Junkern sein, sie zu Abgaben an den Staat zwingen wollte, privilegiert nämlich der junge Friedrich nachdrücklich die korussische Junkerherlichkeit.

In dem Maße, wie Friedrichs Verhalten zu seiner näheren Umgebung, zu seinen Untertanen immer selbstamer, immer rätselhafter wird, in dem Maße, wie niemand mehr sein Vertrauen genießt und er allen mißtraut, wächst auch die Mauer des Unverstehens ihm gegenüber außerhalb der preussischen Landesgrenzen. In Furcht versetzt durch seine militärischen Unternehmungen, die unaufhörliche Vergrößerung seiner Armee, seinen Arbeitsfanatismus und seine beunruhigenden Proklamationen, abgestoßen durch seine ungewöhnliche, unnahbare Einsamkeit, erzeugt die europäische Diplomatie eine keineswegs schmeichelhafte Legende um diesen Souverän.

Friedrich ist über die Welle des Hasses, die sich vorläufig noch an den preussischen Grenzen breitet, gut informiert. Nieherhaft werden seine Anstrengungen zur Ertüchtigung seines Heeres. Durch neue Manöver- und neue Kriegstaktik, noch nie dagewesene militärische Ausbildung, strengste Disziplin und Drill, soll eine Schlagkraft erzeugt werden, die ein paar Jahre später einer Welt von Feinden widerstehen soll. Ein Zeitgenosse, Moores, schildert 1779 in „Leben und Sitten in Deutschland“ die Offiziere der preussischen Soldateska folgendermaßen:

„Stets ist der Offizier bereit, mit seinem spanischen Rohr loszuschlagen. Der einzige Reizbetreiber der Offiziere ist ein Spaziergang auf dem Paradeplatz, und ihre Gespräche untereinander, ihr Gedankenkreis ist sehr eng, sie haben weder Gelegenheit, große Gesellschaften zu besuchen, noch Zeit zu Studien. Der König wünscht nicht, daß sie ihren Gedankenkreis erweitern, sie sollen nicht davon abgelenkt werden, Soldaten abzurichten, Knöpfe an ihren Röcken zu zählen, Samajchen und Hofen zu unterrichten.“

Thiebauts Memoiren bestätigen diese Angaben. Er schreibt weiter: „Ein großer Teil des Heeres bestand aus Fremden, die zur Gese ihrer Väter gebürtig und meist Deserteur, Vagabunden waren. Die Soldaten verstanden oft nicht einmal die deutsche Sprache.“

Die Atmosphäre des Hasses und Mißtrauens gegenüber dem preussischen König mußte sich entladen. 1768 bricht der „Siebenjährige Krieg“ aus, den Preußen — theoretisch im Bunde mit England, praktisch a l l e i n — gegen Oesterreich, Frankreich, Rußland, Sachsen, Polen, Schweden und ein „Reichsheer“ zu führen hat. In diesem für Friedrich beinahe selbstmörderischen Kampf verdankt der preussische König einem Glücksfall seine Rettung: Im Augenblick der größten Gefahr für das preussische Heer stirbt die erbitterte Feindin Friedrichs, Elisabeth von Rußland. Ihre Nachfolger, der schwächliche Zar Peter, ein schwärmerischer Verehrer der preussischen Majestät, schließt mit Friedrich sofort Frieden. Ein Jahr später folgen die anderen Feinde Preußens diesem Beispiel und bestätigen 1763 im Frieden von Hubertusburg die preussischen Grenzen.

„Zu Ende des Krieges“, schreibt Schmöller, „waren die preussischen Provinzen in einem entsetzlichen Zustand. Die Menschen, Vieh- und Kapitalverluste waren übermäßig, ein Drittel der Berliner lebte von Armenunterstützung. In der Neumark gab es notorisch fast kein Vieh mehr. Tausende von Häusern und Hütten waren niedergebrannt. Eine volkswirtschaftliche Krise der schlimmsten Art folgte dem Frieden und dauerte noch mehrere Jahre.“

Wichtig, grauhaarig und stark gealtert, bößartiger und einsamer denn je, so macht sich Friedrich an den Wiederaufbau seines Landes. Die Not seines Volkes bekümmert ihn nicht übermäßig — als viel bringender erscheint ihm die Vergrößerung seines Heeres.

Zwei Millionen Taler sollen ihm seine ausgebühten Untertanen an neuen Steuern für diese Zwecke liefern. Und als selbst das Generaldirektorium, die oberste Verwaltungsbehörde des friderizianischen Staats, diese neue Abgabe für untragbar erklärt, importiert der Herr des gegenwärtigen „nationalen Deutschland“ kurzentschlossen eine Bande abgebrühter, rüchsigeloser Steuer- und Zollbeamter aus Frankreich. Der Gesandte Middel berichtet, die Direktoren der neuen Behörde seien „Franzosen geringer Herkunft und völlig unwissend in Sprache, Sitten und Gebräuchen des Landes... drei von ihnen Bankrotteure.“

„Nehmen Sie von denen, die bezahlet können“, erklärt diesen Herren der preussische König, „ich gebe Sie Ihnen preis.“ In der den Beamten erteilten Vollmacht fügt er überdies hinzu, Zweck ihrer Verfassung sei eine derartige Verteilung der Steuerlast; daß „die Reichen mit ihrem Ueberfluß in gewisser Weise zur Entlastung der Armen beitragen und daß zwischen beiden ein gerechtes und verhältnismäßiges Verhältnis besteht.“

Aber als die französischen Beamten dieses königliche Wort wahr machen und die Begüterten tatsächlich zu Abgaben herangezogen wollen, verbietet es ihnen der König brüsk. Was bleibt den neuen Beamten nun anderes übrig, als sich wie-der an jene zu halten, die nicht dem steuerfreien Adel oder den sonst bevorrechtigten Klassen angehören: an Bauern und Bürger. Einführung des Tabakmonopols, Erhöhung der Branntweinsteuer,

Verdoppelung der Biersteuer, Verteuerung des Lebensbedarfes der Massen — so sieht praktisch des „sozialen“ Friedrich „Entlastung der Armen“ aus!

Um gegen die „noch immer andauernden Klagen derer Fabrikanten und Kaufleute“, die sich über zu hohe Arbeitslöhne beschwerten, ein Lebriges zu tun, ordnet Friedrich 1777 an, daß „der Arbeiter so wohlfeil als möglich leben muß, alsdann braucht der Entrepreneur den Arbeitslohn nicht so bezahlen, und er kann seine Waren viel wohlfeiler verkaufen...“

Um den Arbeiter, der in dem menschenarmen Land selten und sehr gesucht ist, am Streik zu hindern, hat Friedrich in der „Handwerks-Ordnung“ schon 1774 wohlweislich verfügt: „Wenn die Gesellen unter irgendeinem Vorwand einen Aufstand machen, so sollen dergleichen Frevler und böshafte Verächter unserer Handwerks-Ordnung nicht allein mit Gefängnis-, Zuchthaus- und Festungsstrafe belegt, sondern auch am Leben gestraft werden.“ Wer streikt, ist also vogelfrei. Mit mindestens einem Drittel, in manchen Landesteilen mit der Hälfte seiner Erträge wird der Bauer, von unzähligen anderen Abgaben an Gutsherren, Priestern usw. abgesehen, zu der neuen Steuer, der „Kontribution“, herangezogen. Dafür besichert ihm der friderizianische Staat mit dem „Allgemeinen Landrecht“, das die unbeschränkte Gewalt der adeligen „Gutsherrschaft“ gegenüber dem nichtadeligen „Untertan“ legalisiert.

Die aufstrebende Bourgeoisie, die Handwerker und Arbeitseute werden durch die sogenannte „Kziese“, eine Grund-, Gewerbe- und Kopfsteuer, verbunden mit indirekten Abgaben auf Getränke, Fleisch und andere Lebensmittel geächtet. „Unter den Bürgern herrscht die Armut“, berichtet 1785 der berühmte zeitgenössische Dichter Wieland in seinem „Deutschen Merkur“, „und niemand ist mit der Regierung Friedrichs zufrieden, alle kritteln, murren, beschwören sich.“

Leidet der friderizianische Untertan schon als vollwertiger Arbeiter große Not, um so größer muß seine Bedrängnis werden, wenn er alt, gebrechlich und für die Arbeit unbrauchbar ist. Für diese Unglücklichen sorgt der große König in Form von „milden Stiftungen“. Wie sich diese in der Praxis ausnehmen, beschreibt 1784 die „Stimme eines Kosmopoliten in der Wüste“: „Ich besuchte eine Armenanstalt vor dem Königsfor, wo arme, bedürftige Menschen zum Wollspinnen und anderen Handarbeiten angehalten werden und dafür ihren Unterhalt empfangen, aber bei den wildesten Mäffen hätte man mehr Spuren der Menschlichkeit angetroffen, als hier; der Arme, der Kranke wird hier mißhandelt, jener Wiffen Prolet wird ihm mit Fliedeln verabreicht, halbnackte Menschen, auf deren Stirne das Elend tiefe Furden gezogen, schätzen matt und fatlos gebildet einher, und ein lieblicher Bursche schlief auf sie ein, wenn sie ihre bestimmte Arbeit nicht verrichteten. Hager war ihre Kost, unbereitet ihr Lager, um sie herum lagerte Gesindel. Die Aussicht einer solchen Anstalt schwellen in den milden Gaben und entziehen den Armen, die sie als Sklaven behandelten, ihren Unterhalt. Die Armenbögte greifen die Bettler auf und bringen sie in

das große Armenhaus; ich war Zeuge, wie sich die Unglücklichen unter den Händen ihrer Helfer geunden haben, auf die Knie fielen und um Darmberzigkeit flehten, sie nicht in dies Haus zu schleppen; sie schätzten ein Leben unter dem freien Himmel höher ein, als das Dasein in einem solchen Spital.“

Eine Sonderbehandlung genießen die Veteranen und Invaliden des ruhmreichen Heeres. Ihnen ist der „Dank des Vaterlandes“ gewiß: R. W. v. Kaltenborn liefert 1790 in seinen „Briefen eines alten preussischen Offiziers“ zu diesem Kapitel ein aufschlußreiches Dokument. „Wenn Friedrich“, schreibt er, „nach dem Krieg von Sanssouci nach Potsdam ritt, begleiteten ihn fast jedesmal zehn bis zwölf alte Soldaten mit Dolchbeinen, einem Arm oder anderen Verkrümmelungen, in alten unbrauchbaren Uniformen. War er guter Laune, besah er seinem Leibzagen: „Gib ihnen was“, und dann warf der Page einen Taler unter die armen, alten Invaliden hin, wie man einem vor Hunger bellenden Hunde etwa einen Knochen hinwirft. Mehr als einmal gab er in der Woche nicht. War er schlechter Laune, befahl er: „Zum Teufel — jagt doch die Kanaille weg.“ Dann machten sich die jungen angehenden Helden den Spaß, einige Male auf die „Sieger“ des Königs mit der Peitsche loszugehen.“

So wenig es Friedrich um die Befundung „seines“ Volkes — in dem er nur Paß und linderzeugendes Gesindel sieht — zu tun ist, so uninteressiert ist er auch an einem „nationalen“ Preußen, mag auch die Legende das Gegenteil behaupten. Gute friderizianische Provinzen sind ihm lieber als schlechte preussische. Mit Freuden gäbe er seine rheinischen Besitzungen den Franzosen und die Provinz Ostpreußen den Russen, wenn sie ihm dafür Sachen einstreichen liehen; wie er auch aus aller Herren Länder „brauchbares Menschenmaterial“ anliebelt.

Inzwischen ist der König immer eigenfinniger und despotischer, immer weltabgewandter und sonderlicher geworden. Nicht einmal den Philosophen und Literaten gelingt es, ihn zu ergötzen. Er hat eine Unterhaltung durch sie wohl nie übermäßig geschätzt. So schreibt er über Voltaire: „Er war sechs Tage bei mir: das macht täglich 150 Taler. Das heißt seinen Handwurst Lehn bezahlen; niemals hat ein Hofnar solchen Lohn erhalten.“

Aber nun jagt er alle zum Teufel. Wichtig zu bedenken, erscheint ihm wichtiger, als sich um Erkenntnis des Wesens der Dinge zu bemühen. Von körperlichen Beschwerden geplagt, von Haß gegen das menschliche Geschlecht erfüllt, verbringt er seine letzten Lebensjahre in völliger Vereinsamung. Seinem Volke fremd und verhaßt, König eines morchen Staates, dessen ökonomische Umgestaltung er nicht mehr begreift, verläßt sein Leben.

Daß er den Fortschritt Inebste und den Kostengeist festigte, daß er den Besitzenden nur gab, den Verfloren nur nahm, verhaßt ihm im Deutschland des Dritten Reiches die Glorie des nationalen Heroen. Deshalb donnern Salutsschüsse, deshalb kreuzen Flugzeuggeschwader über seiner Gruft. Die Junker des zwanzigsten Jahrhunderts huldigen ihrem großen Lehrmeister.

Ausland

Handel um Danzig

Warschau. (Gazeta.) Wie verkauft, hatte der polnische Außenminister Bed bei seiner Rückkehr aus Genf in Berlin eine Unterredung mit Göring. Wie es scheint, ist Deutschland entschlossen, sich in der Danziger Frage Reserve aufzuerlegen, um die polnisch-deutschen Beziehungen nicht zu gefährden. Der polnische Kommissar in Danzig erklärte kürzlich, daß Polen eine einseitige Veränderung nicht zulassen würde. Das kann jedoch bedeuten, daß es gewisse Veränderungen annehmen würde, die auf der anderen Seite durch Zugeständnisse aufgewogen würden. Als Mindestforderungen Polens werden genannt: Absolute Kontrolle über die Post und Verwaltung des Danziger Hafens, polnische Volkseigenschaft in der Stadt, Vetorecht bei der Wahl des Senatspräsidenten und Aufsicht über die Tätigkeit der Danziger Bettelbank.

Die Konferenz von Montreux

Diese Konferenz, von der sich Italien noch schmolend zurückhält, obwohl seine Handelsflotte im Schwarzen Meer an erster Stelle steht, tagt nun seit drei Wochen in Montreux und zeigt das gleiche trostlose Bild auseinandergehender Interessen der Großstaaten, an das wir nachgerade gewöhnt sind. Die Türkei will Herr im eigenen Hause sein, das heißt, sie will die Meerengen besetzen und die internationale Meerengenkommission beseitigt wissen. Alles andere ist ihr ziemlich gleichgültig. Denn sind die Meerengen in ihre Hände, dann kommt Lenin undurch, den die Türkei nicht freiwillig durchschleusen läßt. Dieser Grundgedanke scheint aber den anderen Mächten nicht so ganz klar zu sein, denn sonst würden sie die Befestigung den Türken nicht widerstandslos genehmigen und sich über Dinge streiten, die post factum dieser Befestigung fast bedeutungslos sind. Die Russen wollen mit ihrer Flotte aus dem Schwarzen Meer ausfahren dürfen und die Franzosen unterstützen diesen

Wunsch ihres Verbündeten aus eigenem Interesse. Wenn sie mit der Türkei sich gut stehen, geht das ohnehin, wenn sie sich schlecht stehen, niemals. Die Engländer wollen mit ihrer Flotte durch die Meerengen fahren, damit das Maramarameer und das Schwarze Meer nicht zu einem Refugium einer im Mittelmeer von ihnen geschlagenen feindlichen Flotte wird (wie es 1914 für die fliehende deutsche „Göben“ der Fall war). Auch diese Frage löst sich von selbst, wenn die Meerengen befestigt sind. Denn auch dann wird England durchfahren können, wenn die Türkei nicht will. Man streitet sich also wieder einmal um Formulierungen, die juristisch sehr interessant sein mögen, aber politisch im letzten Grunde ganz gleichgültig sind.

Die Türkei tritt bewußt aus der Möglichkeit einer Neutralität in einem kommenden Kriege heraus, denn es ist klar, daß ihre Weigerung, an irgend eine Flotte die Durchfahrt zu gestatten, ihr die Kriegserklärung des betreffenden Staates bringen wird. Aber das scheint ihr immer noch weniger gefährlich, als die ausschließliche Sicherung der Meerengen durch den Völkerverbund. Es besteht auch gar kein Zweifel mehr darüber, daß entweder eine zerfallende Konferenz von Montreux das Zugeständnis der Wiederbefestigung der Türkei als einzig positives Resultat geben wird, oder, wenn auch dieses, was unbestritten ist, nicht erfolgt, daß die Türkei die Befestigungen ohne weitere Rücksicht auf die Gespräche Europas beginnen wird. Denn auch sie weiß genau, daß wegen dieser Befestigungen kein Krieg ausbricht. Sie hat dann ihre diplomatisch-politische Pflicht getan und das Problem einer Konferenz vorgelegt; sie hat gesehen, daß sie selbst in den Streitpunkten der Großmächte gar keine Rolle spielt, daß England sich gegen die Wiederbefestigung nicht wenden wird, und damit ist für sie die Angelegenheit zu erledigt.

Auch die Meerengenkommission würden Frankreich und England gerne aufgeben, wenn sie nicht befürchten müßten, daß sich hieraus ein Präzedenzfall für sonstige internationale Schiffsverkehrskommissionen (Donau und Rhein) ergeben könnte. („Nat. Zig.“)

Briefe aus einem Jugendheim

Psychologen und Menschen mit guten Herzen befragen sich oft mit der Frage, was wohl im Innern jener jungen Menschen vorgeht...

Ich lasse einige Briefauszüge folgen, in denen angedeutet wird, unter welchen Verhältnissen ein Großteil der heutigen Jugend zu leben gezwungen ist...

W. E. — 16 Jahre: „Liebe Eltern, wir haben es sehr schön hier. Als wir gestern ankamen, haben wir gleich zu essen bekommen: Suppe und Brot.“

F. M. — 17 Jahre: „... hier ist ein richtiges Soldatenleben. Aufstehen, waschen, turnen, essen, — alles in der Zeit von sieben bis acht Uhr.“

F. B. — 16 Jahre: „... Es geht uns sehr gut, besser als zu Hause. Unsere Kopfpolster sind mit Stroh gefüllt.“

W. R. — 14 Jahre: „Wir geht es jetzt sehr gut, aber ich muß leider schreiben, daß ich hier auch keine Arbeit bekommen habe.“

O. S. — 17 Jahre: „Jetzt haben wir noch zwei Wochen, dann geht das Hungern wieder an.“

Nicht alle sind so tatkräftig wie der Schreiber des letzten Briefes, aber alle sind sie gewillt, ihren Teil zur Umformung der jetzigen Verhältnisse beizutragen...

Parteigenossin! Parteigenosse! Bist Du schon Mitglied der Kinderfreunde? wenn nicht, dann tritt bei. „Freundschaft!“

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Ausfuhrentwicklung seit dem Krisentief

Seit dem Rekordhochstand, den die Ausfuhr der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1928 mit 19.366 Millionen Kč erreichte, ist die Ausfuhrentwicklung in den folgenden Jahren eine rückgängige gewesen...

Table with 2 columns: Item (Lebende Tiere, Lebensmittel und Getränke, Rohstoffe, Fertige Waren) and Value (1936, 1935, 1934, 1933 in millions Kč).

Die Ausfuhr von Lebensmitteln und Getränken ist demnach im ersten Halbjahr 1936 nicht nur bedeutend niedriger als vor einem Jahr, sondern sie bleibt noch um ein erhebliches mehr hinter der gleichen Periode des ungünstigsten Jahres 1933 zurück.

Table with 2 columns: Item (Eisen- und Eisenwaren, Glas- und Glaswaren, Baumwolle, Wolle und Wollengarne, Kohlen, Konfektionswaren, Leder und Lederwaren, Seide und Seidenwaren, Papier und Papierwaren, Flach, Hanf, Jute-Garne und Waren, Maschinen und Apparate, Tonwaren, Holzwaren) and Value (1936, 1935, 1934, 1933 in millions Kč).

Aus dieser Tabelle ist die besonders stark vermehrte Steigerung der Ausfuhr einzelner Industrien klar zu ersehen.

Im ersten Halbjahr 1936 hat sich im Vergleich zu 1933 die Ausfuhr von Konfektionswaren nahezu verdreifacht, die von Eisen und Eisenwaren und von Maschinen und Apparaten fast verdoppelt.

In anderen Zweigen unserer verarbeitenden Industrie ist sie dagegen bedeutend geringer.

Bei einer Betrachtung der Entwicklung unserer Ausfuhr darf man die im Februar 1934 erfolgte Kronenabwertung nicht unberücksichtigt lassen.

Die Nationalisierung der Rüstungsindustrie in Frankreich

Nach offiziellen Mitteilungen enthält der Regierungsentwurf über die Nationalisierung der Rüstungsindustrien folgende Einzelheiten: Der Staat erhält das Recht, alle privaten Unternehmungen, die ganz oder teilweise der Erzeugung von Kriegsmaterial dienen, zu nationalisieren.

Im Motivenbericht wird ausgeführt, daß die Waffen- und Munitionserzeugung völlig spezialisiert sei und eine Sache der Militärtechniker darstelle; die Nationalisierung wird hier einen sehr weiten Umfang annehmen können.

KČ Umsatz im reinen Warenverkehr. Von 1934 ist wieder eine Zunahme der Ausfuhr zu verzeichnen. Nach der Halbjahresbilanz der einzelnen Jahre entwickelte sich die Ausfuhr in den Warengruppen so:

Table with 2 columns: Item (Lebende Tiere, Lebensmittel und Getränke, Rohstoffe, Fertige Waren) and Value (1936, 1935, 1934, 1933 in millions Kč).

Bei Rohstoffen beträgt die wertmäßige Zunahme 31 Prozent, bei den Fertigwaren annähernd 42 Prozent.

Vergleichen wir einige der wichtigsten Posten unserer Spezialausfuhr dem Werte nach, so ergibt sich folgendes Bild. Es betrug die Ausfuhr jeweils im ersten Halbjahr:

Table with 2 columns: Item (Eisen- und Eisenwaren, Glas- und Glaswaren, Baumwolle, Wolle und Wollengarne, Kohlen, Konfektionswaren, Leder und Lederwaren, Seide und Seidenwaren, Papier und Papierwaren, Flach, Hanf, Jute-Garne und Waren, Maschinen und Apparate, Tonwaren, Holzwaren) and Value (1936, 1935, 1934, 1933 in millions Kč).

Daß Eisen und Eisenwaren in der Steigerung die Spitze halten, das sei noch kurz durch die Wiedergabe der mengenmäßigen Ausfuhr unterstrichen.

Table with 2 columns: Item (Eisenwaren, Stabeisen, Eiserner Blech und Platten) and Value (1936, 1933).

Rechtfertigt die Entfernung der Ausfuhr vom Krisentief auch eine zureichendere Beurteilung der weiteren Entwicklung als in den frühesten Jahren, so unterstreicht der Vergleich die Notwendigkeit einer kräftigen Ausfuhrförderung, die durch handelspolitische Entschlüsse und durch Steigerung der Aufnahmefähigkeit des Inlandabnahmemarktes zu erreichen ist.

verbunden sei (Handelschiffe, Zivilluftzeuge, Automobile). Bei der Flugzeugfabrikation überwiegt indessen die Herstellung von Kriegsfahrzeugen so stark, daß hier weitgehende Nationalisierung erfolgen werde.

Die nicht unmittelbar nationalisiert werden, behält sich der Staat eine äußerst strenges Kontrollrecht vor, namentlich durch Lizenzzwang, Bewilligungsverfahren für alle Aufträge, Kontrolle im Betrieb und fallweise Einführung gemischter Verwaltungsräte.

Im ganzen wird sich die Nationalisierung auf etwa ein Duzend von Unternehmungen erstrecken. Der Form nach wird der Staat die Aktien ganz oder teilweise ankaufen, eventuell gegen Staatspapiere. Nach der Nationalisierung dürfen die Rüstungsbetriebe aus ihren Lieferungen keine Gewinne mehr abwerfen.

Erdbeben-Seen

Die Seismographen der Natur

Fische, Mäuse, Hunde und angeblich auch utanche Geistesranke besitzen die Fähigkeit, Erdbeben anzuzeigen. Bei allen deutet eine auffallend gesteigerte Unruhe und sichtbare Bewegung darauf hin, daß etwas nicht in Ordnung ist.

Es gibt auf der ganzen Welt nur drei Seen, von denen man weiß, daß sie ein Erdbeben melden. Der eine ist der berühmte Stochin-See in der Provinz Wandenburg in Deutschland; der zweite liegt in den südamerikanischen Hochanden, ziemlich genau auf der Grenze zwischen Peru und Bolivien; der dritte, bedeutend kleiner, aber womöglich noch „nervöser“, liegt im jugoslawischen Schar-Gebirge.

Der See am 1. November 1755 begann, ohne sichtbaren Anlaß, bei heiterem windstillen Wetter, haushohe Wellen zu werfen. Wochen später traf die Nachricht ein, daß die Stadt Lissabon durch ein Erdbeben vollkommen zerstört worden war; es war nicht schwer, den Zusammenhang zwischen Unruhe der Erde und Unruhe des Sees festzustellen.

Die zweite Groß-Katastrophe wurde nachweisbar 1923 vom Stochin-See vorhergesagt; diesmal war es das fürchterliche japanische Erdbeben, das auf dem Stochin-See 40 Minuten früher Wellen warf, bevor es Tokio vernichtete. Und seitdem beobachtet man das See Tag und Nacht; bei jeder kleinsten Unruhe auf dem Wasser, die nicht vom Winde verursacht wird, meldet man das bevorstehende Erdbeben telephonisch dem Seismologischen Institut, und regelmäßig verzeichnen die Seismographen 30 bis 50 Minuten später einen Erdstoß, der Süddeutschland, auch Afghanistan oder die Philippinen getroffen haben kann.

Man hat nur festgestellt, daß der Seegrund dauernd seine Gestalt ändert; daß mandala Höhenunterschiede bis zu zehn Metern auftreten — das ist aber auch alles.

Prager Zeitung

Zur Finanzierung von Weckenfahrten. In Smichow hatten unbekannt Täter am 5. Juli die Kasse des Ing. Domanyš erbrochen und eine Schreib- sowie eine Rechenmaschine im Werte von 7000 Kč erbeutet.

Bau-Anläß. Im Keller eines Neubaus in der Jilinka in den Weinbergen arbeitete am Mittwoch der 40jährige Arbeiter Franz Ruzicka aus Pstach. Dabei fiel er aus der Höhe von einem Meter auf einen Schubkarren und brach sich das Hüftgelenk.

Die neue Stefanik-Brücke. Das Bauamt der Stadt Prag veranstaltet vom 19. Juli bis 2. August eine Ausstellung der Entwürfe für den Bau der neuen Stefanik-Brücke, die zu dem kürzlich ausgeschriebenen Preiswettbewerb eingereicht wurden.

Falscher Mädchenhändler-Alarm. Vor einigen Tagen wurde die Prager Polizei durch die Meldung alarmiert, daß die siebzehnjährige Helene Novak aus Hlivo von Unbekannten entführt worden sei. Die Novak hatte einen Brief an ihre Mutter hinterlassen, worin sie ersucht, man möge auf sie nicht warten; sie werde nicht nach Hause zurückkehren, sondern mit einem Herrn und einigen Mädchen nach England und Amerika fahren.

Kunst und Wissen

„Literatur am Raschmarkt.“ Im Rahmen der Sommerzeit der Kleinen Bühne gastiert ab Montag, den 20. Juli, die Wiener Kleinfestspiele „Literatur am Raschmarkt“ mit den zwei Revuen „Prater 1936“ und „Große Reise“.

Literatur

F. Kubla: Menschen der Sowjetunion, 1936, Orbis-Verlag, Prag. — Das Büchlein faßt einige Eindrücke zusammen, die der Verfasser auf einer Reise durch die Sowjetunion empfangen hat. Er schildert vor allem die Menschen, mit denen er zusammengekommen ist: Staatsmänner, Journalisten, Schriftsteller, Wissenschaftler, Militärs. Mit wenigen Strichen zeichnet er das Porträt einiger markanter Persönlichkeiten des heutigen Sowjetraums, wobei das Wesentliche stark und plastisch hervortritt.

Bücher, die man lesen muss

- Friedrich Stampfer: Die 14 Jahre der ersten deutschen Republik. 640 Seiten kart. K 80.—, gebd. K 105.—.
Alexander Stein: Adolf Hitler, Schüler der „Weisen von Zion“ 120 Seiten kart. K 18.—.
Gregor Wienstock: Europa und die Weltpolitik 84 Seiten kart. K 15.—.